

Er erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhof 292 bis 297

Stinnes jr. freigesprochen.

Die Staatsanwaltschaft legt Berufung ein.

Unter großem Andrang von Publikum und Presse verkündete Amtsgerichtsdirektor Dr. Arndt heute morgen das Urteil im Stinnes-Prozess:

Die Angeklagten Stinnes, Rothmann, Leo Hirsch und Schmidt werden freigesprochen.

Es werden verurteilt: Der Angeklagte v. Waldow wegen gemeinschaftlichen Betrugsversuches zu 4 Monaten Gefängnis, wovon sieben Wochen durch erlittene Untersuchungshaft verbüßt sind;

der Angeklagte Bela Grosz wegen gemeinschaftlichen Betrugsversuches zu vier Monaten Gefängnis, wovon eine Woche durch erlittene Untersuchungshaft verbüßt ist.

der Angeklagte Eugen Hirsch wegen Beihilfe zu verurteiltem Betrug zu 3000 M. Geldstrafe, hilfsweise zu einem Monat Gefängnis.

Die Kosten des Verfahrens fallen, soweit Freisprechung erfolgt ist, der Staatskasse, im übrigen den verurteilten Angeklagten zur Last. Waldow wird eine Bewährungsfrist von 3 Jahren zugebilligt.

Wie wir erfahren, wird die Staatsanwaltschaft gegen das heute ergangene Urteil in vollem Umfange Berufung einlegen.

Die Urteilsbegründung.

Zur Begründung des Urteils führte Landgerichtsdirektor Dr. Arndt etwa folgendes aus:

„Wenn ich jetzt dazu übergehe, die Urteilsgründe mündlich vorzutragen, so möchte ich zu Beginn meiner Ausführungen darauf hinweisen, daß ich selbstverständlich nur die wesentlichsten Urteilsgründe vortrage. Welche Fälle von Rechts- und Tatfragen zu erörtern waren, möge man daraus ersehen, daß das Gericht mehrere Tage zur Beratung gebraucht hat. Die Straftaten, die den Angeklagten zur Last gelegt werden, führen uns zurück in die Zeit nach der Inflation, als durch die Inflation die Mark entwertet war. Dadurch hatten viele Kreise des Volkes ihr Vermögen verloren, und nachdem die neue Währung errichtet war und es sich herausstellte, daß die Währung stabil war, da erhob sich immer lauter im Volke der Ruf nach Aufwertung. Diesem Verlangen kam die Gesetzgebung nach durch die Aufwertungs-gesetzgebung. Das Anleiheablösungsgesetz basiert auf dem fundamentalen Grundsatz, daß

Altbefehl und Neubefehl unterschieden

werden müsse und daß diejenigen, die durch nicht rechtzeitige Ablosung der Reichsanleihen geschädigt waren, durch das Gesetz besser gestellt werden sollten. Auf diesem Grundsatz beruhte das Anleiheablösungsgesetz.“

Zu den Straftaten selbst übergehend, betonte der Vorsitzende: „Ich möchte zunächst auf die Schwierigkeiten hinweisen, die in diesem Prozeß der

Erforschung der Wahrheit, der höchsten Aufgabe des Gerichts,

entgegenstanden. Nicht nur, daß die Angaben der Angeklagten miteinander in Widerspruch standen, die Angeklagten haben mit ihren Angaben auch in dem Prozeß mehrfach gewechselt. Es sind Zeugen, die uns über wichtige Punkte Auskunft geben konnten, nicht gekommen, sie waren nicht zu erreichen, da sie sich im Ausland befanden. Diese Zeugen hätten in diesem Prozeß eigentlich auch unter die Angeklagten gehört. Es wäre notwendig gewesen, diese Zeugen zu vernehmen, um sich über ihre Glaubwürdigkeit ein Bild machen zu können. Aber so war es nicht möglich. Eine Zeugin und auch ein Angeklagter haben in der Hauptverhandlung ganz anders ausgelegt als in der Voruntersuchung. Bei dieser Sachlage kann es nicht anders sein, daß der Sachverhalt gewisse Lücken aufweist und daß das vom Gericht hier Geschaffene nur Stückwerk ist. Die Vorgänge, die hier zur Verurteilung standen, fangen an mit dem Angeklagten Schmidt. Die Angaben des Angeklagten Schmidt, daß zunächst noch nicht ein Anleihebetrug beabsichtigt gewesen sei, sind durch die Hauptverhandlung beseitigt worden.“

Der Vorsitzende gab dann eine eingehende Schilderung des Geschäftes und betonte, daß sich durch die Verhandlungen in Paris der Gedanke kristallisiert habe,

neubekaufte Anleihen als Altbefehl zu fristieren

und als solche anzumelden. Der Angeklagte Eugen Hirsch habe es zunächst so geschildert, als ob ein Staatsvertrag bestünde, nach dem in Frankreich neue Anleihen unter gewissen Umständen als Altbefehl

aufgewertet werden könnten. v. Waldow habe dann Stinnes das Geschäft in Hamburg angetragen. Stinnes habe die Hinzuziehung Rothmanns verlangt, der ihm nochmals das Geschäft in der Form vorgetragen habe, daß auf Grund eines Staatsvertrages alter Anleihebesitz durch neue Anleihen komplementiert werden könnte. Stinnes, der damals besonders viel zu tun gehabt habe, da er die Krise seiner Firma durch Gewährung der amerikanischen Anleihe überwunden hatte und mit der Wiederaufbauarbeit beschäftigt war, habe dann erklärt, daß er sich beteiligen wolle, zwar nicht mit eigenem Geld, aber mit Mitteln, die ihm von befreundeter Seite zur Verfügung gestellt würden. v. Waldow und Rothmann seien dann wieder nach Paris gefahren und zu Eugen Hirsch gegangen, der ihnen in der gleichen Weise das Geschäft schilderte. Dieser habe sie dann zu Schrandt geführt, dem Generaldirektor der Banque Centrale. Dieser habe ihnen einen Aktienstrahl gezeigt, in dem sich angeblich für mehrere Millionen deutsche Anleihen befanden und er habe ihnen und den anderen Angeklagten gesagt, daß man sich bei dem deutschen Sonderkommissar in Paris über die Aufwertung erkundigen könnte. Leider sei keiner der Angeklagten zu dem Staatskommissar hingegangen, sonst hätten sie feststellen müssen, daß kein

Staatsvertrag mit Ausnahmebestimmungen bestanden habe und daß es sich lediglich um einen Betrug handelte. Leider habe auch der

Angeklagte Stinnes nicht danach gefragt, ob sich die anderen Angeklagten nach dem angeblichen Staatsvertrag erkundigt hätten. Stinnes habe dann 250 000 Mark zur Verfügung gestellt, für die deutsche Anleihen in Höhe von 30 Millionen Papiermark aufgekauft wurden.

Der Vorsitzende schilderte weiter die Anleihebeschaffung in England und wie auf Veranlassung Schrands durch den Bankier Hendrix in Amsterdam unrichtige Kaufbescheinigungen ausgestellt worden seien. Schrandt habe bei dieser Gelegenheit auch nicht mehr von dem Staatsvertrag, sondern von einem nichterfüllten Termin-geschäft gesprochen. Aus der Äußerung Schrands, daß doch die Bescheinigungen sehr gut gelungen seien, hätte der Angeklagte v. Waldow merken müssen, daß es sich um Fälschungen handelte, ebenso aus der Tatsache, daß ein Depottkonto bescheinigt wurde. Nach der Einreichung habe dann Schrandt die erste Geldforderung an v. Waldow gestellt und 20 000 Mark verlangt. v. Waldow habe Stinnes Bericht erstattet, allerdings erst verhältnismäßig spät, gegen Weihnachten. Was er ihm berichtet habe, sei nicht mit Sicherheit festzustellen. Der Sonderkommissar habe dann nach längerer Zeit weitere Unterlagen und Bucheinsicht bei Hendrix in Amsterdam gefordert, und v. Waldow sei berichtet worden, daß Hendrix nun nichts mehr nachmachen wolle. Dadurch habe v. Waldow in unzweifelhafter Form erfahren, daß die Sache nicht in Ordnung war, und aus seinen Karten ging auch hervor, daß er damals in Amsterdam ganz zweifelhaft gewesen sei. v. Waldow habe sich dann mit dem Führer der Anleihe, dem französischen Deputierten Colmon, in Verbindung gesetzt, und dieser habe für die Herausgabe Provision und einen Vorschuß von 120 000 Franc verlangt. v. Waldow habe Stinnes in schonender Weise mitgeteilt, daß hinsichtlich der Echtheit der Anmeldeungen gewisse Zweifel beständen. Stinnes habe ihm damals den Auftrag gegeben, aus dem Geschäft herauszugehen, aber

Stinnes wolle sein Geld nicht verlieren.

v. Waldow hat sich dann angeblich aus steuerlichen Gründen ins Ausland abgemeldet. Colmon habe in Paris erkärt, daß der Betrag von 500 000 M. gezahlt werden müsse, da sonst auf Veranlassung des Sonderkommissars Anklage erhoben werden würde. Stinnes und Rothmann hätten aber die Bezahlung dieser Summe verweigert, und der Reichskommissar Heinemann habe unter seinem Eide ausgesagt, daß er eine derartige Forderung nicht gestellt habe.

Keine Spur von Bombe.

Seit dem geheimnisvollen Verschwinden des Landgerichtsdirektors Mag. Bombe aus Neu-Globow bei Rheinsberg sind heute acht Tage vergangen, ohne daß es bisher gelungen ist, auch nur die geringste Spur von dem Vermissten zu entdecken. Die Justiz- und Polizeibehörden stehen vor einem Rätsel und niemand — selbst seine engsten Freunde — können sich das Verschwinden des 55jährigen erklären.

Inzwischen sind von der Schweriner Polizei einige wichtige Ermittlungen gemacht worden. Danach hat Bombe in der Nacht zum Freitag in Jechliner Hütte übernachtet. Auf Freitag hielt er sich mehrere Stunden in Rheinsberg auf und begab sich dann am Nachmittag desselben Tages nach Neu-Globow, wo er im Fontane-Haus, das in der Ferienzeit voll besetzt ist, mit einem kleinen Mansardenzimmer für sich nehmen mußte. Noch am selben Abend hat dann Bombe, nachdem er sein Gepäck untergebracht hatte, das Hotel verlassen und ist erst spät wieder zurückgekehrt. Wie ermittelt werden konnte, hat Bombe das über 10 Kilometer entfernte Fürstenberg aufgesucht.

Am anderen Morgen stand Bombe schon frühzeitig auf. Er machte einen sehr müden Eindruck; sein Frühstück nahm er im Garten ein und verließ noch vor 8 Uhr den Gasthof. Wohin nun Bombe seine Schritte lenkte, bleibt vorläufig ein Rätsel. Bewohner von Dargow, das bei Jechliner Hütte liegt, glauben am Sonnabend früh einen Schuß gehört zu haben. Aus diesem Grunde wurde auch dieses Gebiet durchstreift, ohne daß es gelungen ist, eine Spur von Bombe zu entdecken. Auch die Abfischung der Ufer des Stechlinsees sowie der Forstgebiete ist ergebnislos verlaufen. Eine seltsame Eintragung enthält ein Notizbuch des Vermissten, das in einem kleinen Handkoffer gefunden wurde. Auf einer Seite steht: „Einslegend 100 Mark, im Portemonnaie 80 Mark.“ Die 100 Mark lagen tatsächlich im Notizbuch. Nur die Absicht eines Selbstmordes kann Bombe veranlaßt haben, auch anzudeuten, was er in der Börse bei sich führte.



Albert Grzesinski.

der preussische Minister des Innern, vollendet am Sonntag, 28. Juli, sein 50. Lebensjahr. Genosse Grzesinski stammt aus Pommern. Er hat als Metallbrüder gelernt und gearbeitet und wurde später Geschäftsführer des Metallarbeiterverbandes in Offenbach und Kassel. Daneben war er ständig in der sozialdemokratischen Parteilorganisations-tätig. 1919 wurde er in den Preussischen Landtag gewählt, dem er auch heute noch als Abgeordneter angehört. Nach dem Kriege hat er sich besondere Verdienste als Leiter des Landespolizeiamtes W in der Bekämpfung des Wuchers erworben. Von 1925 bis 1926 war er Polizeipräsident von Berlin, seit Herbst 1926 ist er Innenminister an Stelle Severings, der damals wegen Krankheit zurücktrat.

Das Werk, das Severing begann, die Republikanisierung der Polizei und der Verwaltung, hat Grzesinski mit zäher Entschlossenheit vollendet. Dank seiner Energie geniescht auch das Wagnisproblem heute in Preußen nur noch untergeordnete Bedeutung. Schwarzrotgold hat sich durchgehelt und gewinnt immer mehr Anhänger. Die Tätigkeit Grzesinskis befiert überhaupt einen Beweis dafür, daß dort, wo zielbewußt und entschlossen ans Werk gegangen wird, trotz und gegen alle Widerstände für die Republik und die Arbeiterschaft dieses herauszuholen, hat Grzesinski die große Aufgabe der Umgegendung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet in Angriff genommen und zum Ziele geführt. Eine Vorlage von außerordentlichem Ausmaß, wie sie bisher noch von keiner Regierung bearbeitet und von seinem Parlament verabschiedet wurde, ist damit unter sozialdemokratischer Führung zum Gesetz geworden.

Unsere herzlichsten Glückwünsche verbinden wir mit der Hoffnung, daß es dem fünfzigjährigen noch recht lange vermag sein möge, erfolgreich für die Deutsche Republik und deren Träger, die deutsche Arbeiterschaft, an verantwortlicher Stelle zu wirken.

Briand wird Nachfolger.

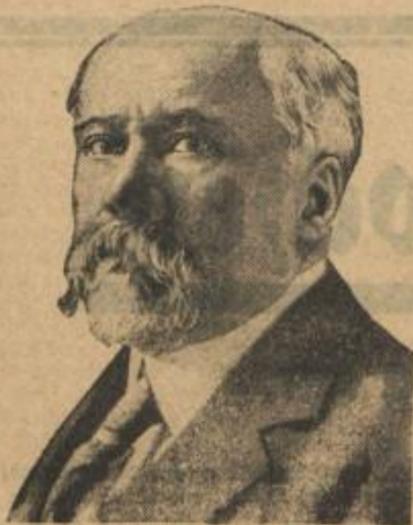
Eintritt der Radikalen in die Regierung erwartet.

Paris, 27. Juli.

Der Ministerrat im Elysee, der über das Schicksal der französischen Regierung beschließen sollte, fand von 10,30 bis 11,10 statt. Nachdem Briand und Barthou von ihren vergeblichen Versuchen, den Ministerpräsidenten Poincaré zum Verbleiben im Amte zu bewegen, berichtet hatten, beschloß das gesamte Kabinett, seinen Rücktritt einzubringen, der von dem Präsidenten der Republik angenommen wurde. Der Staatspräsident wird im Laufe des Sonnabends die Vorsitzenden der beiden Kammern und eine Reihe von hervorragenden Parteiführern für die Bildung des neuen Kabinetts zu Rate ziehen, doch versichert man von unterrichteter französischer Seite, daß diese Beratungen sich diesmal nicht wie bei der letzten Regierungsbildung auf einen größeren Kreis von Persönlichkeiten erstrecken dürften. Man rechnet mit der Möglichkeit, daß bereits am Sonnabend abend oder Sonntag früh ein neues Kabinett gebildet sein dürfte.

Paris, 27. Juli. (Eigenbericht.)

Die Pariser Presse aller Richtungen erwartet, daß die Krise schnell gelöst wird. Als einziger Nachfolger Poincarés wird



Raymond Poincaré

ist, 69jährig, vom Amt des französischen Ministerpräsidenten zurückgetreten.

Briand genannt und wahrscheinlich noch im Laufe des heutigen Tages nach der Gesamtdemission der Regierung mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt werden. Briand dürfte nur geringe personelle Veränderungen vornehmen und vor allem versuchen, an Stelle der Marlin-Gruppe die Radikalen in das Kabinett einzubringen. Ob und wie das gelingt, ist vorläufig noch nicht zu sagen.

Der Sturm auf die Hotels im Haag.

Deutsche Riefendelegation angemeldet.

Amsterdam, 27. Juli. (Eigenbericht.)

Im Haag befinden sich zurzeit zahlreiche Regierungsovertreter, die beauftragt sind, für ihre Delegationen zu der bevorstehenden Reparationskonferenz Quartier zu machen. Die Schweminger Hotels sind bereits vermietet. Die deutsche Delegation findet im Oranjehotel auf der Schweminger Düne Unterkunft. Sie soll dort nicht weniger als 60 Betten reserviert haben. Die Franzosen haben Zimmer im Grand-Hotel belegt.

Großfeuer auf der Westerplatte.

Wieder das polnische Munitionslager im Danziger Hafen

In der vergangenen Nacht, kurz nach elf Uhr, brach auf der Westerplatte, an der Weichselmündung, auf dem Gelände des polnischen Munitionslagers im Danziger Hafen ein Großfeuer aus. Der Brand war in einem nach der See gelegenen Schuppen im Salpetermineral durch Selbstentzündung zum Ausbruch gekommen. Der Danziger Bevölkerung bemächtigte sich große Erregung, zumal riesige Flammensäulen weithin sichtbar waren. Glücklicherweise lagerte zurzeit auf der Westerplatte kein Pulver und keine Munition, da sonst das Unglück unabsehbar geworden wäre. Da die Feuerwehr mit Schlauchleitungen an den Brandherd nicht herankam, wurde dem Feuer mit Löschboolen zu Hilfe gegangen. Der Schuppen brannte bis auf die Umfassungsmauern vollständig nieder.

Neues Unwetter in Böhmen.

Schwere Katastrophe bei Labor.

Labor (Böhmen), 27. Juli. (Eigenbericht.)

Am Donnerstag ging abermals über das Gebiet von Labor ein schweres Unwetter nieder. Nach amtlicher Feststellung ist in den Gemeinden Tschekanitz, Wetschitz, Hlitz, Rhota, Stoklasna, Raschod Smilow, Jaradka und Dchowitz die Ernte durch Hagelschlag zu hundert Prozent vernichtet worden.

In vier weiteren Gemeinden wurde sie zu 80 Proz. vernichtet. Die Schlossen hatten die Größe von Hühner-, ja sogar von Gänse-eiern und lagen stellenweise bis ein Meter hoch. Von den Bäumen wurden alle Zweige und sogar die Rinde abgeschlagen.

Zweige und Blätter liegen 20 Zentimeter hoch unter den Bäumen. Zahlreiche Dächer sind demoliert, viel Geflügel wurde erschlagen. Auf den Feldern wurde sogar hochwild erschlagen. Ebenso findet man Rebhühner, die von den Eisstücken getötet wurden. Fünf Schauern wurden weggerissen und drei Personen verletzt. Der Schaden ist noch nicht abzusehen.

13 Tote vom „Devonshire“.

London, 27. Juli.

Die Zahl der Opfer bei dem Explosionsunglück auf dem britischen Kreuzer „Devonshire“ hat sich auf dreizehn erhöht. Wie verlautet, ist das Unglück auf die Explosion eines Seduzionsgeschäfts in einem der Geschützkörner zurückzuführen. Die Explosion war so stark, daß der ganze Turm weggerissen wurde. Der Kreuzer befindet sich auf dem Wege nach dem Hafen von Malta.

Schiffskatastrophe in Stettin.

Marktdampfer untergegangen. — Eine Frau ertrunken, mehrere Personen vermißt.

Stettin, 27. Juli. (Eigenbericht.)

Auf der Ober ereignete sich in der verflochtenen Nacht nach 1 Uhr ein schweres Schiffsunglück. Der Marktdampfer „Schwedt“ der Greisenhager Dampfschiffahrts-Gesellschaft ist am Schwedter Ufer vor dem Stettiner Hauptbahnhof aus bisher noch nicht aufgeklärter Ursache gesunken. Soweit bisher festgestellt werden konnte, ist von den an Bord befindlichen 28 bis 30 Passagieren, hauptsächlich Personen, die Gemüse zum Markt brachten, die Frau des Schiffsoberkonomen Redlin aus Greisenhagen verstorben. Weitere Personen worden vermißt.

Der Dampfer „Schwedt“ kam in der Nacht mit einer Ladung Fracht und etwa 30 Passagieren außer der Schiffsbesatzung an Bord kurz vor 1 Uhr am Schwedter Ufer in Stettin an. Bei dem Versuch des Festmachens soll der Dampfer

mit dem Bug auf das Bollwerk aufgelaufen sein, so daß er ganz auf die linke Seite kippte und das Achterdeck des Schiffes zu sinken begann.

Hierbei ist ein Brahm auf das Deck des Schiffes geraten und hat es weiter in die Tiefe gedrückt. Die Folge dieses Hinabrückens war das Vollaufen der Achterräume des Schiffes durch die Bullaugen. Es begann sich unter dem Druck der eindringenden Wassermassen nach rückwärts ins Wasser zu senken und rief dabei den an der Reeling verankerten Brahm mit. Innerhalb eines Zeitraumes von 3 bis 4 Minuten versanken Dampfer und Brahm in den Fluten. Die Fahrgäste trieben bei diesem Untergehen von der vorgezeichneten Landungsstelle ab zur Mitte des Stromes hin, wo sie auf Grund gerieten. Sie liegen von der Landungsstelle etwa 100 Meter entfernt in der Tiefe. Bei dem Untergang des Schiffes hat die Besatzung erfreulicherweise vollkommene Ruhe bewahrt. Durch ihr mustergeräutes Verhalten insbesondere ist noch größeres Unglück verhütet worden. Durch ihre und die Hilfe der an der Unfallstelle befindlichen Händlerboote und auch der Beamten der Bahnhofspolizei wurde es möglich, die ins Wasser gesprungenen Personen zum großen Teil zu retten. Ein Teil der Passagiere flüchtete, notdürftig bekleidet, ins Wasser und rettete sich durch Schwimmen. Unter den Passagieren befand sich eine ganze Anzahl Frauen. Die Rettungsarbeiten wurden außerordentlich erschwert durch

die herrschende Dunkelheit und die vielen umhergeschwimmenden Körbe und Risten. Nach den bisherigen Feststellungen werden noch einige Passagiere vermißt.

Darunter auch eine Frau Woller aus Mitterwiese. Die Frau des Dekonomen Redlin wurde nach ihrer Rettung ins Städtische Krankenhaus eingeliefert. Dort ist sie noch in der verflochtenen Nacht den Folgen des Unfalls erlegen. Unmittelbar nach dem Unfall legten auch schon die Ermittlungen der Untersuchungsbehörden über die Ursache des Schiffsunterganges ein. Der Stettiner Polizeipräsident und der Oberstaatsanwalt waren wenige Minuten nach dem Vorfall an der Unglücksstelle und leiteten die Vernehmungen und Bergungsmahnahmen. Es läßt sich jedoch bis zur Stunde noch nicht erkennen, auf welche Vorgänge die Katastrophe zurückzuführen ist. Das Schiffspersonal und auch die Fahrgäste sind nicht in der Lage, näheres darüber auszusagen, wie das Unglück entstand.

Heute früh begann ein Taucher das Innere des gesunkenen Schiffes zu durchsuchen. Auch dabei wurden keine wesentlichen neuen Feststellungen gemacht. In den Kabinen wurden keine Leichen gefunden. Die Bergungsarbeiten sind daraufhin vorläufig eingestellt worden. Sie werden im Laufe des Nachmittags fortgesetzt. Unter dem Kiel des Schiffes her lassen sechs schwere Seile gezogen werden, um es zu heben. Vor Montag dürfte allerdings an ein Gelingen dieser außerordentlich schwierigen Arbeit kaum zu denken sein.

Die Stettiner Reichsbahn stellte sofort nach dem Unglücksfall mehrere Räume zur Unterkunft der geretteten Passagiere und auch für Vernehmungszwecke zur Verfügung. Von der Festnahme des Schiffsführers ist vorläufig Abstand genommen worden, da zunächst keinerlei Anhaltspunkte dafür gegeben sind, daß er an dem Unglück irgendeine Schuld trägt. Von den Geretteten befinden sich noch zwei Frauen im Krankenhaus.

Am Odeurfer hatte sich natürlich im Laufe des heutigen Vormittags eine große Menschenmenge eingefunden, die gespannt die Vorgänge an der Unfallstelle verfolgte. Von dem gesunkenen Dampfer ragt nur die Mastspitze mit daran befindlicher Toplaterne aus dem Wasser. Vom Schornstein ist bloß der obere Rand zu sehen. Das Schiff liegt mit geringer Schlagseite nach Nordost auf Grund. Der Brahm ist völlig unter der Wasseroberfläche verschwunden.

Begegnungen mit Bombe.

Untersuchungsrichter in den Moabiter Unruhen. — Leiter der Fememordprozesse.

Zweimal hat mich die Seltsamkeit der Zufälle mit dem Landgerichtsrichter Bombe, der jetzt auf rätselhafteste Weise verschwunden ist, zusammengebracht, und ich darf sagen: In der Art, wie dies geschah, liegt ein Stückchen Zeitgeschichte.

Seit der ersten Begegnung sind jetzt gerade zwanzig Jahre verfloßen. Als junger Referendar war ich, eben der spießbürgerlichen Atmosphäre eines kleinstädtischen Amtsgerichts entronnen, dem Untersuchungsrichter beim Landgericht Berlin zugeteilt worden. Nach längerem Irren durch die Gänge des Moabiter Riesenbaues konnte ich mich bei meinem neuen Vorgesetzten melden. Mein Erscheinen löste bei Herrn Bombe, denn dieser war es, ein Vergnügen aus, das ich zunächst nicht recht verstand. Es sollte mir sehr schnell klar werden. Berlin befand sich damals nämlich mitten in den berühmten „Moabiter Unruhen“, die ihren Ursprung in einem unbedeutenden Streik auf einem Kohlenplatz hatten, aber durch das provozierende Eingreifen der gewerkschaftlichen Hingeh-Streikbrechergarde (der „Siebenmonatskinder“) gewaltigen Umfang annahm. Die Polizei fand, wie für damalige Zeit selbstverständlich, mit Leib und Seele auf der Unternehmenseite. Ueber die sozialen Zusammenhänge der Unruhen sowie den übeln Charakter der Hingeh-Gardisten, die sich fast ausnahmslos aus Vorbestraften und gewalttätigen Elementen rekrutierten, ging der altpreussische Staat zur Tagesordnung über. Die „Arbeitswilligen“ mußten geschäftigt werden, mochten sie in Wirklichkeit das arbeitscheueste Gesindel der Welt sein, das nur scheinbar arbeitete, um das Fortkommen ehrlicher Arbeiter zu vernichten. — Diese einseitige Stellungnahme der Staatsorgane ließ den Zorn der Arbeiterbewegung Moabits gewaltig anschwellen. Die Ansammlungen vor dem besetzten Kohlenplatz wurden immer größer, die Polizei ritt und schlug blindlings ein — und die Unruhen waren fertig.

In dieser Sache war der damalige Landrichter Bombe zum Untersuchungsrichter bestellt. Täglich wurden zehn bis zwanzig Verhaftete eingeliefert, mitunter noch mehr. Sie sowie die Zeugen mußten noch am gleichen Tage vernommen werden. Das gab ein gewaltiges Arbeitspensum. Oft waren wir von 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends — bei kaum halbstündiger Mittagspause — beim Protokollieren. Und wenn wir dann, müde und abgespannt, gehen wollten, meldete die Polizei neue Verhaftungen, und die Verhöre dauerten bis in die Nacht. So war die Zustellung eines zweiten Referendars dem total überlasteten Untersuchungsrichter sehr willkommen.

An Fleisch ließ es Herr Bombe sicherlich nicht fehlen. Sonst aber war er der typisch altpreussische Beamte, in seiner inneren Auffassung genau so einseitig gegen die Verhafteten und Angeklagten eingestellt wie der Staat und die Polizei. An sich nur mittelgroß, bot er mit seinen forschen Gesichtszügen, blühenden Augen und gestraubtem Schnurrbart, was man eine „imposante Erscheinung“ nennt, und mancher Verhaftete fühlte sich schon innerlich vertriebt, wenn die scharfe Kommandostimme des Untersuchungsrichters auf ihn eintraf. Natürlich, das sei gern zugegeben, war sich Bombe seiner Einseitigkeit innerlich nicht bewußt. Seine Einstellung gegen die Streikenden war für ihn wie für alle Organe des alten Systems etwas ganz Selbstverständliches. Er wäre sicher aufrichtig erstaunt gewesen, wenn jemand es bemängelt hätte, daß er zur Orientierung über die allgemeine Streiklage zwar den Inhaber der bestreikten Firma und einen Vertreter des Arbeitgeberverbandes, aber keinen Vertreter der Gewerkschaften vernommen hätte. Er befand sich auch in Uebereinstimmung mit der damaligen Rechtsprechung, wenn er jede Person wegen Teilnahme am Landfriedensbruch in Untersuchungshaft behielt, die während der Unruhen nur auf der Straße sich aufgehalten hatte. Als Protokollführer erlebte ich damals manche Härte und viele erschütternde Szenen, wenn Familienväter, untadelige und arbeitssame Leute, vielleicht wegen eines zornigen Schimpfwortes, das sie der Polizei zugerufen hatten, mitten aus Tätigkeit und Arbeit gerissen und auf viele Wochen in Untersuchungshaft genommen wurden. Aber in meiner untergeordneten Stellung war ich dagegen machtlos. Ich konnte nur, das war das einzige,

meine Vernehmungen und Protokolle so sorgfältig wie möglich gestalten, und mich bemühen, da ich bei Verhören ziemlich selbständig arbeitete, jede Einseitigkeit aus der Niederschrift auszuschalten. Schließlich rief mich doch einmal die Geduld. In einer öffentlichen Versammlung der „Demokratischen Vereinigung“ schilderte ich einige meiner Erfahrungen. Prompt wurde ich von einem Spieß verpöffelt und sofort von meinem Posten abberufen. Beim ersten Disziplinarverfahren stieg, und, wie ich später zufällig erfuhr: der Landgerichtspräsident befam einen mächtigen Anspieß, daß er einen Referendar von so „unzuverlässiger“ Gesinnung in dieser hochpolitischen Sache hätte arbeiten lassen.

Damit war meine erste Bekanntschaft mit Herrn Bombe beendet. Ich sollte sie neunzehn Jahre später erneuern. In wie veränderter Sachlage! Herr Bombe hatte es inzwischen zum Landgerichtsdirektor gebracht. Für mich aber war meine Wahrgelung als Referendar der entscheidende Anstoß geworden, mich fortan ganz und gar der Politik zu widmen. Und nun wollte es die Ironie des Zufalls, daß ich als Berichterstatter des Landtagsuntersuchungsausschusses über die Fememorde, meinen ehemaligen Vorgesetzten, Herrn Bombe, über seine Prozeßführung im Falle Pannier zu vernommen hatte. Ich gedenke noch des maßlosen Erstaunens, das mich bei dem Anblick des einstigen Gestranges ergriff. Die ehemalige Schneidigkeit war hinweg, es war nur ein kleines Männchen übrig geblieben. An sich nicht ungeschickt wußte Bombe alle seine Maßnahmen während des Prozesses mit jener juristischen Kniffligkeit zu begründen, deren Anfangsgründe der Rechtsstudent mit der Scholastik des römischen Rechts einschürft. Aber es war sozusagen die Geschicklichkeit eines kleinen Menschen, eines typischen Juristen, für den außerhalb seiner Paragraphenwelt nichts existiert.

Zweifellos hatte Herr Bombe im stillen etwas gegen die Regierung fröndelt, als er gegen deren ausdrücklichen Wunsch während des Pannier-Prozesses — des ersten Fememordprozesses vor einem preussischen Schwurgericht — die Deffenlichkeit für die gesamte Verhandlung ausschloß. Aber Herr Bombe hatte das so „korrekt“ getan, daß niemand ihm an den Wogen fahren konnte, er hätte sich hinter einer Kaufschulauskunft des Auswärtigen Amtes versteckt, das wohl auch seinerseits nicht ohne Vergnügen die Politik des Besatzkabinetts in dieser Frage durchkreuzte. Ein Richter von Charakter und von dem Eigenwillen eines Sieger hätte die Kaufschulauskunft des Auswärtigen Amtes einfach beiseite geschoben und hätte — wie er es im Prozeß gegen Schulz und Genossen tatsächlich getan hat — im vollen Licht der Deffenlichkeit verhandelt. Bombe war nicht der Mann hierzu. Froh, eine Deckung zu haben, hinter der er sein „nationales Gewissen“ verbergen und zugleich ohne Gefahr den Willen der Regierung umgehen konnte, wählte er den Weg der typischen Beamten- und Bürokratenseele: den Weg ins Heimliche.

So, wie er mir damals vor dem Untersuchungsausschuss in dieser und in anderen Fragen erschien: stets korrekt, stets durch Vorschriften gedeckt, aber immer dort, wo ein eigener mutiger Entschluß am Plage gewesen wäre, mit untrüglichen Bürokrateninstinkt den rückfälligen Weg einschlagend, stets den Suchstaben, aber selten den Sinn der Berechtigung erfüllend — so erschien er mir als vollendeter Typ des monarchischen Beamten, der velleicht äußerlich seinen Frieden mit der Republik gemacht, von ihrem Sinn und Geist aber kaum etwas begriffen hat. Und doch, wenn ich an den schneidigen Untersuchungsrichter von einst zurückdenke — Welch Wustleg einer Herrentaste! Erich Kuttner.

Schweres Erdbeben in Japan.

New York, 27. Juli.

Nach Meldungen aus Japan sind auch Tokio und die japanische Hafenstadt Yokohama von einem 20 Minuten lang andauernden, schweren Erdbeben heimgesucht. Viele Brände sind ausgebrochen, der Telegraphen- und Zugverkehr unterbrochen.

Fälschungen en gros.

Das „Geheim schreiben“ des Lederarbeiter-Vorstandes.

Die „Rote Fahne“ brachte am 25. Juli einen Artikel, der mit der sensationellen Überschrift versehen war: „Geheim schreiben vom Zentralvorstand des Lederarbeiterverbandes“. Die Berliner Jahstabelle soll ausgeschlossen werden. Nach den üblichen Schimpereien auf die Verbandsleitung folgt der Abdruck eines angeblich vom Verbandsvorstandes am 14. Juni 1929 verfaßten Rundschreibens, in dem den Verbandsangestellten Anweisungen erteilt werden, wie sie die Säuberung der Jahstabelle Berlin von den Kommunisten am besten vorbereiten und durchführen sollen. Das Schreiben trägt am Kopfe die Bemerkung „Streng vertraulich! Nicht einheften!“ und als Unterschrift den Namen des Verbandsvorsitzenden Heinrich Mahler.

Das „Geheim schreiben“ ist in Stil und Form so plump gehalten, daß es unschwer als eine grobe Fälschung zu erkennen ist.

Auf ein tieferes Niveau kann wirklich eine Zeitung nicht mehr sinken, wenn es schon Schriftstücke gibt, die erfunden und eine Gewerkschaft oder deren Vorsitzenden als Verfasser bezeichnet. Diese schabigen und dazu noch so plumpen Manöver werden, wie alle ähnlichen, nur zu dem Zweck inszeniert, um in die Reihen der Arbeiter Verwirrung zu tragen und sie gegeneinander aufzuheizen. Die „Rote Fahne“ von heute früh kündigt noch weiteres „sensationselles“ Material an, das die „struppellose Leichtfertigkeit der reformistischen Bürokratie“ beweisen soll. Wir sind gespannt darauf, welches Märchen nunmehr den Hirnen der kommunistischen Redakteure entspringen wird.

Wie die Berichte und Artikel in der „Roten Fahne“ zu bewerten sind, davon lieferte die Nummer vom 17. Juli wieder den besten Beweis. Dort wird in großer Aufmachung der staunenden Kritik verlobt, daß die Berliner Lederarbeiter in ihrer Versammlung am 15. Juli gegen die Stimmen der SPD-Verbandsmitglieder mit „großer Mehrheit“ beschlossen hätten, am 1. August eine Stunde vor Arbeitsbeginn demonstrierend die Betriebe zu verlassen. In Wirklichkeit waren

von 900 Mitgliedern ganze 39 in der Versammlung anwesend.

Davon stimmten für den früheren Arbeitschluß 29, wovon noch 15 arbeitslos sind, denen die Durchführung dieses „Mehrheitsbeschlusses“ nicht schwer fallen dürfte.

Sie spalten weiter.

300 Dreher gründen einen Gewerkschaftsverein.

Am Freitag ist in der wildeinberufenen Branchensammlung der Berliner Eisen- und Revolverdreher die seit langem vorbereitete Spaltung dieser Branche vollzogen worden. Trotz der regen Propaganda der wegen ihres verbandsschädigenden Verhaltens aus der Organisation ausgeschlossenen Branchenkommission für diese Verammlung waren von den mehr als 5000 im Metallarbeiterverband organisierten Eisen- und Revolverdreher nur etwa 500 erschienen. Nach den üblichen „revolutionären“ Referaten und Diskussionen, bei denen die Ortsverwaltung in Grund und Boden verdammt wurde, legte die Branchenkommission der Verammlung eine Entschlüsselung vor, die natürlich mit „großer Mehrheit“, d. h. von noch nicht ganz 10 Proz. der organisierten Dreher, angenommen wurde.

In dieser Entschlüsselung verpflichtet sich die Verammlung, dem Metallarbeiterverband die Beiträge zu sperren und sie von nun an der Branchenkommission zuzuführen. Die Branchenkommission soll ferner neue Mitgliedsbücher und Beitragsmarken herausgeben, alles nach dem gleichen Schema, wie es Riederstricker vor kurzem bei den Rohrlegern gemacht hat. Von den rund 500 Anwesenden gaben aber nur etwa 300 ihre Mitgliedsbücher für den neuen Laden ab. Mit der Einberufung dieser Verammlung und den erwähnten Beschlüssen haben sowohl die ausgeschlossene Branchenkommission als auch ihre Anhänger eine klare Scheidung innerhalb der Dreherbranche herbeigeführt.

Der Beginn dieser „Aktion“ ist noch viel fröhlicher als damals bei Riederstricker. Die neue fröhliche Niederstricker ist ein noch viel lebensfähigeres Kind als die kommunistische „Versammlung der Rohrleger und Helfer“. Während die Rohrleger eine in sich abgeschlossene Arbeiterkategorie sind und auch einer bedeutenden Unternehmerrgruppe gegenüberstehen, sind die Dreher nur im Rahmen einer so großen Organisation, wie es der Metallarbeiterverband ist, imstande, dem Verband Berliner Metallindustrieller Erfolge abzurufen, in dessen Betrieben sie zum überwiegenden Teil arbeiten. Diese Dinge sind den meisten Dreher nicht unbekannt, so daß sie es sich reichlich überlegen werden, ob sie der unbedeutenden Spalterorganisation Gefolgschaft leisten sollen. Der Metallarbeiterverband wird jedenfalls diesen gegen ihn gerichteten „Schlag“ der SPD. noch besser und leichter parieren können, als es bei den Rohrlegern der Fall war, wo heute trotz der läugerischen Gegenbehauptungen Riederstrickers über 2000 Rohrleger und Helfer weiterhin treu zur Mutterorganisation stehen.

Guter Verlauf der Zeppelinfahrt.

Aber schwierige Landung.

Friedrichshafen, 27. Juli.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ flog heute früh 5.42 Uhr unter Führung von Dr. Eckener zu seiner ersten Fahrt nach der Rückkehr aus Frankreich auf. Außer der Besatzung befanden sich ungefähr 25 Passagiere an Bord. Die Fahrt erstreckte sich auf das Bodenseegebiet. Nach dreistündiger Fahrt, um 8.52 Uhr, landete das Luftschiff. Die Landung gestaltete sich ziemlich schwierig, da starke Luftböen auftraten. Man war gezwungen, künstlichen Wasserballast abzuwerfen. Während der Fahrt war das Wetter sehr regnerisch und das Luftschiff dadurch stark belastet worden. Die Motoren waren während der ganzen Fahrt stets auf Höchstleistung eingestellt und arbeiteten vorzüglich, ohne irgendeinen Zwischenfall.

Am Sonntag früh wird eine zweite Fahrt unternommen werden, deren Route zwar noch nicht festgelegt ist, die sich aber etwas über 12 Stunden hinziehen und sich weiter in das Reich hinein erstrecken wird. Ob die Fahrt in östlicher oder westlicher Richtung verläuft, ist noch ungewiß. An dieser Probefahrt werden etwa 15 bis 16 Personen teilnehmen, darunter einige Vertreter der Presse. Während der großen Fahrt befinden sich u. a. an Bord zwei Vertreter des Reichsverkehrsministeriums sowie Korvettenkapitän Fujishima und Hauptmann Rantoku von der Berliner japanischen Botschaft.

Victor Bergers Zustand sehr kritisch.

New York, 27. Juli.

Der Zustand des Sozialistenführers Victor Berger, der Mitte Juli in Milwaukee von einer Straßendahn überfahren und schwer verletzt worden, ist äußerst kritisch.

Bonseln, ja Bonseln!

Von Th. W. Eberhagen.

Hast du während deiner Ferien gebonselt? Nein? Dann hast du deine Gesundheit sehr vernachlässigt und deine Ferien nicht richtig ausgenutzt.

Hättest du gebonselt, du wärst nun frisch und munter, ausgeruht und hättest Kernen wie ein junger Berberhengst.

Freilich, das Bonseln will auch erlernt sein, und man muß einen guten Willen dazu haben. Immerhin ist es nicht so schwer wie das Bogen, Hockey oder gar Ju-Jitsu doch verlangt es mehr Selbstaufzucht denn alle Sportbetätigungen.

Zunächst gehört dazu, daß man des morgens früh aufsteht, wenn die Sonne noch im ersten Viertel ihres Himmelsbogens leuchtet und jeder Strahl zum klingenden Bedruss an Bach und Wiese wird. Man kann nur auf einer blumenbunten Wiese bonseln, und ein Bach oder Bächlein muß auch in der Nähe sein und ein Erlenz- oder Weidenbüsch. Ein solches Plätzchen, das man mit viel Sorgfalt und Bedacht gesucht haben muß, kann an jedem Tage wieder benützt werden, ohne daß es das Bonseln irgendwie beeinträchtigt.

Schreitest du über die taunasse Wiese, so brichst du, ohne es zu wollen, in heißen Jubel aus über die Ubertausend sprühender, funkelnder Diamanten, die in kaum glaublicher Verschwendung über Gräser, Kräuter und Blumen gestreut sind. An der Stelle die dir am schönsten dünkt, breitest du den fürsorglich mitgebrachten Sommermantel aus und läßt dich getrost darauf nieder, denn ehe dein gesundheitsförderliches Gemüt seine Bedenken wegen der Kälte ausgesprochen hat, hat die Sonne all die tausend Taufjewelen schon wieder in ihr Schmucktäschchen eingesammelt.

Nun beginnt das Vortrainning zum Bonseln. Du darfst nun überhaupt nicht mehr denken, sondern nur einfach schauen. Die Hände unter dem Kopf gefaltet, bliffst du aufwärts in den blauen Dom, der sich hoch und leuchtend über dir und dem Lande wölbt, freust dich an dem schnellen Wech der wandernden Wolken und ihrem goldgewirkten Saum. Allenfalls bekommst du Sehnsucht nach dem Fliegen. Aber der Gedanke riecht leider immer noch nach Technik, Benzol und abgedrofftem Rotor, also muß er vermieden werden. Dir selbst genug und losgelöst von des Jahrhunderts raum- und zeitbegletem Schritt, wölbt du dich eine halbe Drehung um dich selbst und liegst, ganz ungefällig prustend, auf dem Bauch.

Damit beginnt das eigentliche Bonseln, zu dem keine Anleitung mehr nötig, denn ohne dein Bissen und Wollen wirst du dazu getrieben.

Ist das nicht ein riesiger, schier undurchdringlicher Urwald in den du hineinschaust? Wie mächtige Bäume, hoch und stolz, stehen die dothengeläuterten Stämme der Schajgarbe, wie schlanke, im Winde sich wiegende Palmen die Stengel des rotbraunen Sauerampfers über den unzähligen dichten Grashalmen mit ihrem Saft und Kraft strotzendem Grün. Dazwischen das tausendfarbige Bunt des roten und weißen Akees, Butterblumen, Bergfahnen, Wunden, Rasenleichen, Männerreu und Wewenzahn. Ja, man wünscht sich von

Herzen einen Botaniker zur Seite, den man fragen möchte über Namen und Art. Aber nein, lieber doch nicht! Nur staunen und sich freuen an den unzähligen Formen und Blüten, die da vor einem aufgebaut.

Aber wie im Urwald von Hinter- und Vorderindien und im Lande der Kaffern, Tiger, Elefanten, vierbeinige Affen und geflügelte Papageien wohnen, so wimmelt es auch in diesem Groswald von großem und kleinem Getier. Stahlblau schimmernde Libellen wippen auf schlanken Halmen, ihren langen spitzen Köpfe nachend in die gefüllten Kelche stoßend. Unermüdet vom eifrigen Eifer getrieben, sammelt die Biene aus jeder der winzigen weißen Schafgarbenblüten den Honig und Blütenstaub und hängt sich die süße Last in gelben Säcken an die dünnen Beine, bis ihr das Laufen zu beschwerlich wird und sie mit dem Gebrumm der Befriedigung davon jurrt. Über auch Hummel, Wespe, Fliege, Rosenkäfer und Johannismurm traheln von Becher zu Becher und trinken und schlürfen in selbiger Lust. Selbst, daß alle diese Geschöpfe so ohne Honig- und Blütenneid neben-, über- und untereinander ihre Nahrung suchen! Keines stößt das andere beiseite oder raubt ihm das Gesammelte. Schmetterling und Hummel schlürfen sich an Ort und Stelle zum Umfallen satt, ohne daß die zukunftsbedachte Biene ihnen Vormüße über ihre Sorglosigkeit macht. Die Ameise kann ungehindert das kleine Samentorn nützlich vor sich herwälzen. Marienkäfer und spanische Fliege, so ihr begeben, weichen mit Scheu und Achtung aus, aber das kleine Arbeitstier taumt im Rücken, tänzeln sie schon wieder über das spiegelglänzende Parkett einer Butterblume oder hängen sich übermüht schaukelnd an die Rippe eines Grashalmes. Sie kennen ja nur das Glück der Minute, und wollen nicht mehr, als einen Hunger bis zum andern zu stillen. In der Zwischenzeit baden sie sich im Sonnenschein. Das eine ist ein Arbeitstier, das andere ein Sonnenbummler. Ja, sie sind rechte Lebenskünstler diese kleinen Tiere im Wiesenwald.

Ein Mottenflug irgendeines Ackerwurms reißt dich aus deinen beschaulichen Gedanken und am Stand der Sonne wirst du gewahrt, daß es Mittag ist und du stundenlang gebonselt hast, ohne es zu wissen. Gesunder Hunger treibt dich heim, doch schon freust du dich wieder auf den nächsten Morgen und seine heimlichen Wunder in Blumen und Gros. Bistest du dir zur Stelle nach dem Essen die Bücher des Weltmeisters deines neuen Sports, des Waldemar Bonsels, die dir für den nächsten Morgen noch weit bessere Anweisungen zum Bonseln gibt.

Du mußt in deinen Ferien bonseln, sehr viel bonseln, dann kommen dir von Tag zu Tag neue, erfrischende Lebensweisheiten, und du siehst die Welt mit viel helleren, froheren Augen an. Einige Wochen im Jahr täglich drei Stunden hingehend bonseln, dann gewinnst du die Oberhand über Unrast und Nervosität, über Reiz, Jank, Streit und böses Tun, dann wirst du ein rechter Lebenskünstler, wie es die Tiere schon immer sind.

„Nachkloak.“ Kammerlichtspiele.

Bei der Schilderung eines Doppellebens ergeben sich die dramatisch zu verwertenden Konflikte fast von selbst. Darum benutzte man auch mal wieder den nicht neuen Gedanken, die Besitzerin eines berühmten Nachkloaks als reiche Frau ein bürgerliches Scheinleben führen zu lassen. Diese Frau kämpft als Mutter um eine bürgerliche Existenz für ihre nichts ahnende Tochter. Nach dem Tode der Mutter, verlobt die halbe Unschuld sich dann auch mit einem jungen Arzt, und alle die Zuschauer, die ein Stück in latter Bürgerlichkeit sehen, sind hoch beglückt. Wie anderen aber, für die eine gute Partie keine Lösung aller Schwierigkeiten ist, mühten die Probleme eines Doppellebens natürlich anders behandelt und die Konflikte anders entwirrt werden.

Max Neufeld, der vorzüglich unterstützt wird durch den Photographen Willi Hammeister, versteht es, Evelyn Holt recht gut herauszustellen. Sie ist zierlich, hat anmutige Bewegungen und photographisch ein hervorragend gut geeignetes Gesicht. Es gelingt ihr, während zu wirken, ohne lässig zu sein. Erna Morana ist die raffiniert elegant gekleidete Frau. Sie gibt Modedamen Unterhalt, wie man sich seinem Typ gemäß verdient. Man kann sich vorstellen, daß in Paris, wo vielfach der Film als reine Angelegenheit der Damentonkession betrachtet wird, die Toiletten der Erna Morana erhebliches Aufsehen machen würden. Iris Arlan und Fred Döderlein gefallen in ihren kleinen Rollen als Vertreter einer sorglosen Jugend. Max Neufeld füllt, wie bei seinen Kollegen üblich, erfreulicherweise den Film nicht unnötig mit den fastsam bekannten Schilderungen des Barlebens. Jedoch kann er es auch nicht unterlassen, im Luxus zu schwärmen, eine läbliche Morotte, die nichts mit wahrer Filmkunst zu tun hat.

Der erste Lehrstuhl für Verbrecherwissenschaft.

Auf Anregung der juristischen Fakultät ist an der Universität zu Berlin der erste Lehrstuhl für Verbrecherwissenschaft errichtet worden, d. h. für Erforschung aller derjenigen Fragen, die in anthropologischer, psychologischer und sozialer Hinsicht für die Entstehung der Verbrechen Bedeutung haben. Diesen neuartigen Behauptung hat der Neurolog Professor Dr. Karl Birnbaum erhalten, der sich besonders mit der Psychopathologie des Verbrechens befaßt und in praktischen und theoretischen Forschungen aller Art diesem bedeutsamen Problem näherzukommen versucht hat. Schon jetzt spielt der medizinische Sachverständige beim Prozeß eine erhebliche Rolle, und auch das Gesetz kennt Strafmilderungs- und Strafausschließungsgründe, die sich aus der seelischen und geistigen Verfassung des Verbrechers ergeben. Die Bedeutung des neuen Lehrstuhls besteht aber in erster Reihe darin, die wissenschaftlichen Grundlagen der modernen Kriminalpsychopathologie zu erweitern und zu vertiefen, denn auch die Wissenschaft befindet sich erst in den Anfangsgründen dieser Forschung.

Die Abgründe der Verbrechertate sind noch in großes Dunkel gehüllt. Das Ziel besteht darin, die körperlich-seelische Beschaffenheit eines Menschen kennenzulernen, der zu Verbrechen neigt und die Entwicklung dieser Eigenschaften aus Vererbung, Krankheit und so weiter zu erkennen. Die Lehre von der Kriminalanthropologie, d. h. von der körperlichen und geistigen Eigenart der Verbrecher ist schon uralte. Wir finden ihre Anfangsgründe bereits bei den alten griechischen Philosophen. Bis zur modernen Zeit stützte sie sich auf unkontrollierbare Anschauungen, und erst die moderne Anthropologie, insbesondere die Schädellehre, ermöglichte erst wissenschaftliche Forschungen. Sie fanden ihren Niederschlag in der Schule des italienischen Neurologen Lombroso, der auf Grund von Messungen der Schädelbildungen und Gehirnentwicklung zu der Aufstellung eines sogenannten Verbrechertypus kam. Diese Lehre ist

jetzt völlig aufgegeben. Erst in jüngster Zeit hat das verbreitete Wort: „Sieht so ein Verbrecher aus?“ aufs neue bewiesen, daß jemand ein schwerer Verbrecher sein und wie ein harmloser ordentlicher Mensch aussehen kann.

Trotzdem sind die Forschungen Lombrosos nicht ohne Bedeutung für die Entwicklung der modernen Kriminalpsychologie gewesen, denn Lombroso war der erste, der auf die vererbte Entartung des Verbrechers und auf den Einfluß der sozialen Verhältnisse hinwies. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein großer Teil der Verbrecher sich aus Psychopathen zusammensetzt, deren Erforschung sehr wichtiges Material für die wissenschaftliche Beurteilung des Verbrechens liefert. Es ist zu erwarten, daß mit der Errichtung eines Lehrstuhls für Kriminalpsychologie, durch den ein Mittelpunkt für dieses große Wissensgebiet geschaffen wird, auch der Entwicklung der Rechtswissenschaft gedient wird.

Ein türkisches Theaterstück.

Der türkische Schauspieldirektor Burhan ed-Din Bey wird mit seiner Theatertruppe, die in den Wintermonaten in Kairo gastiert hat, zu einem auf 14 Tage berechneten Gastspiel für Mitte August in Berlin eintreffen. Burhan ed-Din Bey ist der Vorkämpfer für die Begründung eines türkischen Nationaltheaters und hat im vorigen Jahre Schillers „Räuber“ und Sudermanns „Ehre“, für die türkische Bühne bearbeitet, in Konstantinopel herangebracht. Das türkische Gastspiel wird die Haremsskandale „Die Entschleierte“ aufführen sowie ein größeres pantomimisches Ballett „Nächte am Bosporus“.

Rückgang im Geschäft der Sommertheater.

Nach den bei der Abrechnungsstelle des Verbandes Deutscher Bühnenschriftsteller eingegangenen Lantiemeldungen ist für die Sommerzeit der Theater mit einem empfindlichen Rückgang des Geschäftes zu rechnen. Dies betrifft in erster Reihe die großstädtischen Theater und darin besonders Berlin wo zweifellos die Nachwirkungen der im ganzen ziemlich verunglückten Festspielzeit sich auch für die Sommerdirektionen der Theater zeigen. An und für sich ist ja die Zahl der offenhaltenden Berliner Theater weit geringer als im Vorjahre. Aber auch die großen Kurtheater klagen über geringen Besuch. Hierfür mag nicht zuletzt die Konkurrenz von Kino und Kabarett mit maßgebend sein.

„Musik für Liebhaber.“

Die Deutsche Kammermusik Baden-Baden hat die Versuche von einem halben Duzend junger Komponisten zur Diskussion gestellt, die in erster Linie begnadeten, den Bedürfnissen der Musikliebhaber an leicht ausführbaren Kompositionen nachzukommen. Alle Werke wurden deshalb auch von Amateurmusikern aus Baden-Baden selbst und Stuttgart zu Gehör gebracht mit unverkennbarem Eifer. Der Gedanke, zum Schaffen neuer Werke anzuregen, die nicht für Konzertpodium, sondern für Schule, Haus und Verein orchester gedacht sind, verdient natürlich jede Förderung.

Das Programm der Staatlichen Schauspiele. In Aufzählungen sind vorgelesen im Schauspielhaus am Gendarmenmarkt: „Das im Schanzenloch“ von Hans Schickel, Schillers „Der Gelehrte“ (Reinhold Kubica), Shakespeares „Komödie der Irrungen“ zusammen mit Schillers „Allegemert Krat“, Goethes „Romödie von Ferdinand Kehler, Am Schillertheater: „X-X-5“ von Gustav Weid, Detlevs „Der erste Angewandte“, Bertels „Wald“, Schillers „Kabale und Liebe“ und eine Berliner Gasse,erner „Des Kaisers Soldaten“ von Hermann Effen, ein Werk von Bert Brecht, „Offiziere“ von Fritz von Unruh, ein Schillerwerk Bertels Charakters, „Ragitz“ von Brachvogel in neuer Bearbeitung und „Liebe auf dem Lande“ in der Bearbeitung von Albinus. Für das Studio sind vier Werke junger Autoren in Aussicht genommen: als erste „Um Geld an der Tote“ von Bantok. Hierfür sollen Schauspielhäuser der Staatlichen Schauspielhaus herangezogen werden.

Die Nacht des Grauens

Aus einem australischen Gefangenenlager / Von Heinrich Hemmer

Im Pestschauh der Influenza

So oft ein Mitgefangener die Kellertür aufriß — was alle Augenblicke geschah — und mit bebender Stimme: „Wißt ihr das Reueste?“ sagte, riefen wir im Chorus zurück: „Naus mit ihm!“

Sollten wir den ganzen Tag Schreckensnachrichten anhören? Kann ein Mensch gegen den Tod ankämpfen, der nur immerfort vom Sterben hört und Sterbende sieht? Die Gefangenen fielen wie die Fliegen um. Die Kampfschulen, die vier Jahre trainiert und ihr Herz überanstrengt hatten, waren die ersten, die von der Epidemie dezimiert wurden. Überall lagen Kranke und Sterbende, weil im Spital draußen kein Platz war. In unserem selbsterbauten Theater und im Turnsaal, in den Kampfschulen und im Maleratelier, in allen Gebäuden die wir Bergesenen, Verlorenen, Zermürbten zu unserer noch möglichen Zerstreuung geschaffen hatten, lagen Kranke, Kranke zwischen Sterbenden und noch Gefundenen.

Vor den Küchen, wo wir mit unseren armseligen Kochtöpfen in Reihen anmarschiert kamen, brachen viele unfehlwillige Urwaldkämpfer zusammen und spien ihr Blut. Die „Trasomontes“ war umgekehrt, war zurückgeschickt worden. Auch an Bord war die „Flu“ ausgebrochen, die verheerende Seuche, die am Ende des vierten Kriegsjahres über das Gefangenenlager im australischen Urwald wie ein Pesthauch gefegt kam. Heute nachmittag waren sie gesenkten Hauptes zurückgekommen, die da gehofft hatten, bald die Heimat zu sehen. Um sich hier am Ende der Welt, fernab von allem, woran ihr Herz hing, begraben zu lassen. Die unermüdet zurückgekehrten „Emden“-Leute lagen fröhlich in offenen Baracken. Dies war der traurigste Tag der Gefangenschaft, der hoffnungsloseste, der unerträglichste.

Einzig bei uns sieben im Atelier waren nach die Lebensgeister wach. Dubozky, der lustige Münchener Kampffotograph, der auf dem ersten Transportdampfer heimgeschickt worden war, hatte uns ja sein Atelier unter der Bedingung vermach, daß wir, seine Erben, komme was wolle, den Rat nicht sinken lassen würden. Wir hatten die Strafe der Ausschließung darauf gesetzt, in unserem Atelier Trübsal zu blasen. Und wir hatten uns tapfer gehalten bisher.

Wer schleicht da heran?

Die Uhr war zwölf, das Ramp in Dunkel getaucht. Fünftausend Menschen, Deutsche, Oesterreicher, Ungarn, Kroaten, Bulgaren, eine bunt zusammengewürfelte, aus allen Ecken und Enden der Südküste hergehobte Menge lag draußen in endlosen Reihen, zusammengepackt, schlafend, herdend, stöhnend.

Aber wir sieben Auserlesenen harrierten noch auf Besuch. Seit langer Zeit schmuggelte ein australischer Wachsoldat die Medizin gegen so manches, die einzig unfehlbare Influenzamedizin, den verbotenen Whisky, in unser Atelier, der im Spital erst verabreicht wurde, wenn es zu spät war. Seit drei Tagen hatte sich jedoch der Soldat nicht blicken lassen. Es war auch damit zu Ende.

Und man hatte uns erzählt, auch auf dem ersten Transportdampfer sei die „Flu“ ausgebrochen und unter den vielen, die man schließlich uneingekleidet und -beschwert über Bord geworfen, befände sich auch Dubozky. Diesen Nachmittag war überdies der Wiener Tänzer Stephan gestorben, der tapfer noch vom Gefangenenlager seine Familie erhalten hatte, und wir mußten seine Effekten packen und statt seiner in die Heimat schicken. Zehn Kroaten waren in den letzten Tagen gestorben; ihren Kadaver, die Frische jahrelanger Arbeit, im Lederbügel um den Leib geschnürt, und von Leichenfledderern geroubt. Heute packte auch uns das Grauen, das die Menschen wehrlos macht. Uns schien es, als schliche diese Nacht ein achter bei uns ein. Ein ungeborener Gast. Ein Eindringling. Der Tod.

Der Preis für den Fusel

Pöhllich hörten wir ein Geräusch. Pipal, unser Diener, der „Bachschaffler“, der im Atelier das Regiment führte, zog einen Korken und hielt eine Schnapsflasche an die tief herabgedrehte Petroleumlampe. Nach dem Fuselgeruch zu urteilen, der ihr entströmte, war es ein letzter Rest des verbotenen und schon sehr rar gewordenen Kampfschnaps: Marke Stachelbrand. Ein abler Fusel. Aber ohne Zweifel konnte ein Schluck auch noch so schlechten Alkohols dem Verzweifelnden, der keine Kraft mehr besaß, sich gegen Krankheitskeime zu wehren, das Leben retten.

Wir schnupperten. Aber es war nur mehr ein Schluck in der Flasche. Die Lagerbehörden hatten die letzten geheimen Brennerleien ausplünderiert. Die armseligen Schnapsporträte waren beschlagnahmt worden. Die „Fabrikanten“ ins Gefängnis gewandert. Die Gefangenen gefangen gesetzt. Deht handelte es sich darum: wer sollte den letzten rettenden Schluck Fusel bekommen? Das bestimmte Pipal, unser Bachschaffler. Er machte einen letzten Versuch, die Stimmung zu heben, in dieser grauenvollen, der schrecklichsten und vielleicht für unser Schicksal entscheidenden Nacht.

Er schlug vor, das Gruseln durch Gruseln zu überwinden. Das wird oft in kritischen Momenten versucht und erreicht. Derjenige von uns sollte den Schluck Schnaps erhalten, sagte er, der das haarsträubendste Erlebnis zu erzählen wisse. Der, dem es gelänge, die Gegenwart durch noch schrecklichere Reminiszenzen zu verschweigen.

Die Bethargie war gebrochen. Der Geist beschäftigt. Wir konnten ein jeder nach Was hatten wir erlebt, daß es in diesem Abenteuerkamp von Goldwäschern, Seefahrern, Gummigräbern, Paradiesvogelzähern, Tropenpflanzern, Landstreichern, Stroichen und ehrlichen Beuten mit gleich abenteuerlichen Lebensläufen, daß es in einem solchen Milieu Eindruck machen könne.

Der Gespensterwald

Im äußersten Südwesten von Tasmanien (begann ich) liegt der Gespensterwald. Das ist kein Wald, in dem Gespenster umgehen, das ist ein Wald, der aus Gespenstern besteht. Jeder Baum ist in Form und Erscheinung eine angewurzelte menschenähnliche Geister-

erscheinung, die sich gespensterhaft bewegt. Die Bäume, abgestorben, faßlos, und doch noch ihr irdisches Dasein behauptend, werden in einer Sturmnacht unheimlich lebendig und schiefen drohend ihre Arme. Unablässig knattert es von fallenden Zweigen wie Maschinengewehrfeuer. Der Wind pfeift dazwischen, und die toten Stämme ächzen und stöhnen. Es hatte den ganzen Tag wie aus Eimern gegossen. In jener Nacht hatte der Sturm die Wolken zerlegt. Mein Gaul, durch fallendes Holz verletzt, lief lahm. Mitten im Gespensterwald hielt ich inne. Konnte nicht weiter. Um wenigstens dem Hagelschauer durrer Zweige zu entgehen, verfuhrte ich, ein Segel zu spannen. Die Nacht war eisig kalt. Das Mondlicht fiel wie grüner Phosphor auf die weißen, nassen Bäume. Meine Hände und Füße erstarren. Ich versuchte, in einem hohlen Baum ein Feuer zu entzünden. Gewärmt, fast geröstet, setzte ich mich unter Zeltdach. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich einschlief. Ein furchtbarer Krach weckte mich. Der Baum, in dem ich Feuer gemacht, war geborsten, mitten entzweigspalten, und leuchtete wie eine ungeheure Totenjacke in die bleiche Nacht. Die brennende Hälfte wippte. Rasch sprang ich beiseite. Ein zweiter Krach. Jähr Schritt vor mir hat der Baum mein Pferd erschlagen. Tausend rote Käfer ziehen durch die fahle Nacht. Ich fliehe durch den Gespensterwald, vom Winde getrieben; ich habe Angst, nicht vor dem Spuk, sondern vor dem Feuer, das ich entfachte und das alles verschlingen wird, den Wald und mich und die Welt.

Der Zug der Skelette

Ich hatte kaum geendet, da meldete sich der Doerländer zu Worte. Ein stämmiger Deutschaustralier mit gebrannter Lederhaut und den bläulichen Lippen des Wanderers in der Sonne. Der Reiz seiner Konkurrenten hatte ihn ins Lager gebracht.

„Wißt ihr, was es heißt,“ sagte er, „eine von Hunger und Durst gequälte tausendköpfige Viehherde über Land zu treiben, viele hundert Meilen durch unbekanntes, unbarmherzig dürres, wasserloses Land, Wochen und Wochen, unter der sengenden Sonne, dem zitternden Kupferhimmel?“

Der Weg, den wir zurückgelegt hatten, war ein Band von verwehenden Kadavern. Alle Augenblicke brach ein Tier zusammen. Die Jungen gingen heraus. Die Rippen lagen bloß. Die Augen traten wie Kugeln aus den Höhlen. Um ein dürres Grasbüschel, ein paar Tropfen stinkenden Wassers, quetschten die Tiere einander zu Tode.

Wir kamen aus einer Wüste; aber vor uns lag Aergeres als eine Wüstenei, die Spinifexgegend. Stachelgras, das kein Tier fressen kann, das die müden Beine wie mit grünen Sichelnschneidet. Ich zog das Viehland nach Süden. Werde ich ein Drittel der Herde zur Küste bringen?

Nach einer zweiten Weidenwoche entdeckte ich eine Fährte. Ich kreuze den Weg einer anderen Hungerherde. Der Weg ist mit Skeletten bestreut, die in der Sonne bleichen. Unzählige Totenschädel liegen umher und grinsen uns an. Soweit man sieht, regiert der Tod. Vor uns liegt grauenhafte Unendlichkeit, hinter uns eine Welt von Gebeinen. Immer tiefer neigen sich die Köpfe der Lebenden zu den Gebeinen der Toten auf der Erde. Mehr und mehr Vieh bricht zusammen.

Ich hatte noch ein Viertel der Herde, als eines Morgens der Sonnenball nicht aufging. Der Himmel war bleiern. Mittags fiel dässamlicher Regen. Menschen und Tiere atmeten auf. Wie durch einen Zauberspruch grünte die Natur. Das matte Vieh grasie und labte sich im strömenden Regen. Es goß immerzu, diesen Tag, den nächsten und noch zwei. Jetzt stand das Wasser höher als das Gras. Ich änderte die Richtung. Weitenweit war das Land überschwemmt, wir mußten höheres Terrain erreichen, jenseits eines Flusses. Wir trieben die Herde zum Fluß; das Wasser, über die Ufer quellend, jagte wild dahin und im Wasser drehten sich Kadaver, Skelette und Baumstämme in schauerlichem Reigen. Es war der Zug des Todes. Wir mußten durch diesen Totenzug, um auf das hügelige Land jenseits zu gelangen. Schreiend trieben wie die Herde an, die vordersten Tiere überraschend, die hinteren auf die vorderen peitschend. Wir drehen uns im Wirbel. Das Leben schwamm durch den Tod. Hörner, Köpfe, Kadaver, Skelette, alles wild durcheinander. Die schwächeren Tiere wurden von den anbrausenden Kadavern stromabwärts getrieben. Die stärkeren gewannen das jenseitige Ufer. Von 12 000 Schafen, 2000 Rindern und 500 Pferden erreichten die Küste 800 Stück Vieh ein paar todmüde Männer und ein Doerländer, der sich und seinen Herrn zugrunde gerichtet hatte.

Die gelbe Schlange

Die dritte Geschichte erzählte ein Kaufmann aus Sabang, den die Engländer vom Dampfer heruntergeholt und in das Konzentrationlager von Holdsworth gesteckt hatten. Jedes Jahr, im August, jagte er, feiern die Chinesen ihr Totenfest. Sie kommen gegen Abend in großer Prozession die Straße von Sabang herunter zum Meere zu. Gelbe, lahmgeschorene Priester wandeln unter dem Baldachin, flankiert von Assistenten mit Kultgeräten und gefolgt vom niederen Klerus und Laienvolk in großer Zahl mit Opfern und Papiernachbildungen: Pferde, Schafe, Schweine, Fische, alles auf Stielen, alles aus Papier. Zwischen den einzelnen Gruppen werden Schüsseln getragen mit fertig bereiteten Speisen: Agg-Aga, Fischgerichte, chinesische Bäckereien, Drachen und Vögel darstellend. Den Schluß bilden die Armen und Armenien: die Bettler. Die Papierfiguren werden mit Kältebeleuchtung ins Meer geworfen, die Speisen ans Meerufer gestellt. Wenn die Honoratioren verschwunden sind, stürzen sich die Bettler darauf. Sie essen — diesen einen Tag des Jahres — von den Schüsseln der Reichen.

Wir waren noch junge Leute — ich und mein Freund — und dachten, es sei ein großer Spaß, ein paar chreffliche Papiergötter zu rauben und sie einem jungen Mädchen zu verehren. Wir packten einen Drachen und einen Fisch und rannten damit den Hügel hinauf. Sabang ist terrassenförmig aufgebaut, in Zickzackstraßen. Als wir

aus der obersten Biegung ins Freie kamen und dem alleinstehenden Sabang-Hotel zustrebten, bemerkten wir plötzlich, daß man uns folgte. Der ganze Zug der Chinesen war hinter uns her. So schnell wir rannten, schob sich der Zug hinterher — eine gelbe Schlange folgte uns. Die Chinesen, in ihren religiösen Gefühlen beleidigt, sind Dämonen. Wir getrauten uns die Heiligflügel nicht zu Boden zu werfen. Noch weniger sie zurückzugeben. Wir rannten mit dem Drachen und dem Fisch vor der gelben Schlange her. Erreichten das Hotel. Berriegelten die Türen. Schenkten die Götter der Tochter des Hauses und atmeten auf.

Kommt der Vater und führt uns zum Fenster. Wir sind von wild gestikulierenden Chinesen umzingelt. Die gelbe Schlange hat sich um das Hotel gewunden und droht uns zu erdrücken. Das Tor kracht. Wir sind verloren. Der Kopf der Schlange lugt in die Vorhalle. Scheiben klirren. Die gelbe Schlange wälzt sich vorwärts. Wir sind wehrlos gegen die gelbe Bestie, die wir gereizt haben. Sie wird uns die Knochen im Weibe zerdrücken. Wird uns allesamt zu Brei zermalmen. Wer traut sich ihr entgegenzustellen?

Ein dreijähriges Mädchen hatte den Drachen und den Fisch aufgenommen und trägt jubelnd die Heiligflügel zu den anderen „Spielzeugen“, wie es denkt, die die Chinesen in Händen halten. Dabei lacht es kindlich unschuldboll. Das hat uns gerettet. Die Chinesen entrieffen dem Mädchen die Götter, und die gelbe Schlange wälzte sich den Hügel hinab.

Ein Meer voll Blut

Ihr erinnert euch an den Untergang der „Seine“, zwischen Java und Singapur, sagte ein österreichischer Diplomat, der von Siam herübergeschleppt worden war. Ich war damals in Singapur und habe einen der Passagiere getroffen, den man gerettet und dorthin zurückgebracht hatte. Er war schneeweiß geworden und rauchte Opium. Er saß in der Gesellschaft niederlicher Frauenzimmer und lachte. Er kann nichts mehr in der Welt ernst nehmen. Er hat das Fürchterlichste erlebt.

Wir schwammen, sagte er, nach dem Schiffbruch zu Hunderten umher, weiße, gelbe, braune Menschen, und die Haie schwammen zu Hunderten um uns herum. Wir waren ihre Beute, wenn immer es die Haie nach uns gelüftete. Sie wandten sich um uns herum, angezogen durch den süßlichen Geruch des Menschenblutes. Sie drehten sich und schnappten, als seien wir ihr natürliches Futter. Alle Augenblicke war ein Arm abgerissen, ein Bein aus dem Gelenk gezerrt, ein Kumpf geöffnet. Das Meer rötete sich. Wir schwammen in einem Meer voll Blut.

Ich schwamm mit meiner jungen Frau, sagte der Opiumraucher. Wir hielten einander bei der Hand. Meine Frau befehle leise. Dann sah sie mich rührend und unheimlich an. Sie schälte fast. Pöhllich traten ihre Augen aus den Höhlen. Ihr Mund verzerrte sich wild. Ihre Hand ließ los. Ihr Körper wurde in die Tiefe gezogen, ihr Kopf verschwand.

Das Meer färbte sich rötlich mit ihrem Blute . . .

Hunderttausend Nachen

Es sprachen noch ein Maler und ein Matrose. Der Maler beschrieb eigentlich nur ein Bild. Eine Sandbank mitten im Amazonas. Eine weite, sonnige, braune Fläche. Baumlos, graslos, regungslos. Aber wenn man genauer hinsah, waren es nicht gerippte Sandkörner, die dort lagen, sondern gepanzerte Rücken. Tausende und aber Tausende von gepanzerten Leibern lagen auf der Ebene dicht nebeneinander in der Sonne. Sie liefen in einen scheußlichen flachen Kopf aus, von dem Raubtierzähne wie Dolche in die Höhe ragten. Hunderttausend Nachen erwarteten den Menschen, der dort landete. Es sind zusammengesetzte Krokodilrücken, die sich öffnen wie die Hülle und die so plötzlich und sicher zugreifen, daß es keine Rettung gibt. Ich hörte: man hat einmal einen blonden Mädchenkopf gefunden im Magen so eines Krokodils.

Der Totentanz und das Ende

Hein, ein Leichnamatrose, war in einem ägyptischen Hofen ausgerückt und als man ihn verfolgte, ein Stück in die Wüste gewandert. Wie ich so durch die Nacht wanderte (er erzählte mit fiebernder Stimme), erhob sich ein Wüstenwind. Mein Fuß bleibt in einer Art Nordgesteife stecken . . . etwas Hartes, Rundes schlägt mir an den Kopf . . . wie ich danach greife, fassen meine Finger in zwei Höhlen . . . ich stolpere, falle. Eine dunkle Säule kommt von der Ferne auf mich zugewandert . . . die Sterne verlöschen . . . um mich braust es. Ich liege in einem Schacht, der sich um mich dreht: im Zentrum einer Windhose. Für einen Moment blinkt oben ein Stern herein und ich sehe das Grauenhafteste. Mein rechter Fuß steckt in dem Brustkorb eines Skeletts, meine Finger in zwei Augenhöhlen. Die Säule, die den Sand aufwirbelte, enthüllte andere Skelette . . . ein Rossgrab . . . ein Lager von Gefangenen vielerlei, das ausgestorben war, wie wir aussterben werden . . . durch die Kraft des Windes bewegen sich diese Skelette . . . sie erheben sich und führen einen Totentanz auf, sie steigen auf, sie fallen herab, sie führen einen schauerlichen Reigen um mich auf . . . da wird es wieder finster und ich höre nur das Geklapper der Gebeine . . . War das eine Fieberphantasie oder Wirklichkeit? Wir gaben Hein den Trank: er konnte ihn brauchen.

Darauf bligte eine elektrische Taschenlampe auf und leuchtete in unsere braunen, neroßen Gesichter. Jachy — ist es möglich! Jachy holte aus verborgenen Taschen verborgene Flaschen. Jachy: wo bist du gewesen? Jachy zeigt uns einen Streifen an seinem Uniformrock. Er ist Korporal geworden. Drei Tage war er betrunken. Jetzt funktioniert er wieder, Gott sei Dank. Der Whistpflümmler streicht sein Geld ein, als Extragelage steckt er jedem seine Rumflasche in den Hals.

Die drei Flaschen tranken wir noch in jener Nacht alleine aus. Das hat uns gerettet. Keiner von uns Sieben ist gestorben. Auch Dubozky war nicht tot, hörten wir später, sondern bloß verheiratet.

Im Schatten des elektrischen Stuhls

ROMAN VON LAWRENCE H. DE BERRY

Copyright by Merlin-Verlag G.m.b.H., Baden-Baden

(9. Fortsetzung.)

„Ich weiß genau, daß der Mann den Nord begangen hat“, wozu er gereizt ein. „Kenne Freunde von Tommy Anderson, die erklären, er sei der anständigste Mensch, den es gibt.“

Calvin Fuller lachte spöttlich.

„Ein Taschendieb als anständiger Mensch!“

„Verzeihen Sie“, sagte der Gast, „ein Taschendieb kann ein viel anständigerer Mensch sein als manch einer, der, ohne je offiziell gefangen zu haben, die Hände ununterbrochen in den Taschen anderer hat.“

Calvin Fuller lächelte belustigt, der junge Mann von Pinkerton spielte seine Rolle gut; man hätte schwören können, daß aus seinen Worten ehrliche Gereiztheit sprach.

„Wenn Sie derartige Ansichten haben, Herr Carbuclie“, meinte er mit unerwarteter Rücksicht, „so werden Sie sich gut mit meinem Bruder verstehen.“

„Ich bin kein Roter“, verteidigte sich Louis Carbuclie eifrig. „Sympathisiere aber mit den Arbeitern, zumindest dort, wo sie tatsächlich ausgebeutet werden.“

„Mein Bruder behauptet, daß das in meinem Betriebe der Fall ist.“

„Darüber kann ich mir einstweilen noch kein Urteil erlauben“, wies Herr Carbuclie aus.

Jack wurde immer misstrauischer; was sollte das ganze Gerede bedeuten? Wer war dieser junge Mann, der als Leiter von Fabrik A den Mut fand, offen seine Sympathie für die ausgebeuteten Arbeiter zu erklären? Und weshalb war Calvin dem jungen Mann gegenüber so mißtrauisch? Plötzlich fiel Jack die Warnung des Spiegels ein: „Manche, denen man es gar nicht anmerkt, sind weiß.“

Sollten sich diese Worte auf Herrn Louis Carbuclie bezogen haben? Carmer war Carbigans rechte Hand, wußte alles, was sich in der Agentur zutrug, würde es auch erfahren, wenn ein neuer Spiegel auf der Bildfläche erschien. Jack beschloß, dem Fremden gegenüber vorsichtig zu sein.

Nach dem Essen tranken die drei im Rauchzimmer zusammen Kaffee. Der Diener kam mit einem Telegramm. Das Telephonamt hatte auf dem Umschlag vermerkt: „Borname leider verstümmelt, daher nicht festzustellen, ob das Telegramm an Herrn Calvin oder Herrn Jack Fuller adressiert ist. Das gleiche gilt von Unterschrift.“

Calvin riß das Telegramm auf, runzelte die Stirn.

„Ich erwarte kein derartiges Telegramm.“

Er reichte es Jack; dieser las folgende Worte:

„Auto wie besprochen abgehandelt.“

„Auto wie besprochen abgehandelt“, sagte Calvin Fuller laut. Und nun ereignete sich etwas Seltsames: Herr Louis Carbuclie zwinkerte erst dem jüngeren und dann, als dieser wieder ins Telegramm blickte, dem älteren Bruder zu.

„Hast du ein neues Auto gekauft, Calvin?“ fragte Jack.

„Ja, aber ich erhielt bereits gestern die Nachricht, daß es abgehandelt worden ist.“

„Für mich ist das Telegramm bestimmt nicht“, erklärte Jack und hoffte, daß der Ton seiner Stimme nichts verrät; brachte doch das Telegramm die vereinbarten Worte aus Columbus, die mittelsten, der neue Organisationsleiter sei unterwegs!

Aber Calvin schien tatsächlich ein Auto zu erwarten; war ein derartiger Zufall möglich?

Calvin erhob sich und sagte, weit lebenswürdiger, als es sonst seine Art war:

„Sie müssen mich für eine halbe Stunde entschuldigen, Herr Carbuclie. Ich habe noch einige wichtige Briefe zu erledigen.“

Damit verließ er das Zimmer.

Jacks Mißtrauen wuchs an; nun ließ Calvin ihn allein mit dem Fremden, das hatte etwas zu bedeuten. Er fühlte, daß er merkwürdig zu werden begann. Aber auch Herr Carbuclie schien sich mit einemmal nicht mehr behaglich zu fühlen. Erst starrte er Jack mit einem fast listigen Blick an, rauchte ein paar Züge und fragte schließlich völlig unvermittelt:

„Wo befindet sich das Arbeitszimmer Ihres Bruders?“

„Rebenan“, entgegnete Jack erstaunt.

Der merkwürdige junge Mann, den Herr Calvin Fuller als Leiter von Fabrik A angestellt hatte, stand auf, ging im Zimmer umher, lehnte sich in der Nähe der Tür gegen die Wand. Dabei machte er unversehens den elektrischen Lichter berührt haben denn plötzlich verlösch das Licht, das Zimmer wurde völlig dunkel, nur durch den unteren Spalt der Tür, der zu Calvins Arbeitszimmer führte, sickerte Helle.

Jack hatte beim Verlöschen des Lichts instinktiv nach seiner Krücke gegriffen. Aber schon ertönte entschuldigend Herrn Carbuclies Stimme:

„Verzeihen Sie, wie ungeheißt von mir!“ Und das Licht flammt von neuem auf.

Was nun folgte, erweckte in Jack einen völlig neuen Verdacht, nämlich daß er es mit einem Wahnsinnigen zu tun habe. Herr Carbuclie tastete alle Zimmerwände ab, hob den Teppich hoch, klopfte leise gegen die unteren Tischplatten, rückte Sessel von der Wand, betastete Bilder, Aschenbecher und Zigarettschachteln. Schließlich trat er dicht an Jacks Sessel heran und flüsterte:

„Wo ist es denn?“

„Was?“ fragte Jack völlig verblüfft.

Herr Carbuclie riß ein Blatt aus der Tasche und kitzelte hastig die Antwort darauf:

„Das Mikrophon.“

„Mi...“, begann Jack, aber schon lag Herrn Carbuclies Hand auf seinem Mund und er sagte äußerst laut:

„Ja, ich war früher in New York, doch verträgt meine Gesundheit das Klima nicht.“

Seine schlanken Finger schoben vor, rissen Jack das Stück Papier aus der Hand, auf das er noch immer verständnislos starrte.

Dann setzte sich Herr Carbuclie und begann zu reden; er redete immer lauter. Errieche fast, teckte Jack keine Ansichten mit, verfluchte offensichtlich, sich bei ihm beliebt zu machen.

„Er ist doch nicht wahnsinnig“, dachte Jack. „Ist nur ein äußerst ungeheißter Spiegel. Glaubt Calvin wirklich, daß ich auf ihn hinein-falle?“

Herrn Carbuclies Augen blieben keine Sekunde ruhig, unentwegt schweiften sie im Zimmer umher. Plötzlich schneelte er abermals auf, ließ zu einer Warmorbüste, die auf einem Sockel stand, tastete sie ab und kehrte mit einem befriedigten Nicken auf seinen Sitz zurück.

Jack wurde es immer ungemütlicher zumute, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben wünschte er den Bruder herbei.

Der unheimliche Gast schien diese Gefühle zu erraten, plötzlich stand er neben Jack und sagte laut:

„Wie, Sie wollen schon gehen? Erlauben Sie, daß ich Ihnen beim Aufstehen behilflich bin.“

Er schob Jack die Krücke unter den Arm, zerrte ihn fast vom Sessel.

Jack hatte genug; mochte sich Calvin mit diesem verrückt gewordenen Spiegel unterhalten. Er rief durch die Tür ins Neben-zimmer:

„Ich gehe schlafen, Calvin. Komm, damit dein Gast nicht allein bleibt.“

Dann machte er dem unheimlichen Kerl eine stumme Verbeugung und begab sich in sein Arbeitszimmer.

Aber auch Herr Carbuclie schien Müdigkeit zu verspüren, etwa eine halbe Stunde später hörte Jack in der Vorhalle Schritte und die Stimme des Dieners:

„Nicht diese Tür, Herr, die führt in Jacks Schlafzimmer.“

Als Jack sich auszog, fand er in seiner Westentasche einen grell-roten Zettel. Erschrocken hielt er ihn ans Licht, las die mit der Maschine geschriebenen Worte:

„Was auch immer heute nacht geschieht, schießen Sie nicht und schreien Sie nicht.“

Wie zum Teufel war dieser Zettel in seine Tasche geraten? Wer hatte ihn ihm zugesteckt? Jack zerbrach sich eine Zeitlang vergeblich den Kopf, schließlich aber besiegte ihn die Müdigkeit und er schlief ein.

Zwei Stunden später wurde er von einem kalten Lufthauch geweckt, der ihm ins Gesicht schlug. Er schloß sich hastig auf, aber noch ehe er eine weitere Bewegung machen konnte, sprang etwas Leises, mit fadenhafter Geschwindigkeit auf sein Bett, packte ihn und flüsterte:

„Still! Rühren Sie sich nicht! Es geht um den Streik!“

„Wer...!“

„Lassen Sie manchmal lange Licht brennen, fällt es nicht auf, wenn bei Ihnen lange Licht ist?“

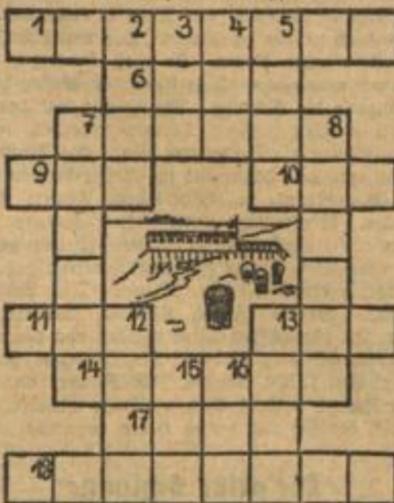
„Rein.“

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: a an des die die e eg en fen in in fun seh leu lo ment mond mund ni nung nus pen pin re sau son sta stel te ted ti tro tur sind 13 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstabenreihe von oben nach unten gelesen ein Zitat von Goethe ergibt (h = ein Buchstabe). Die Wörter bedeuten: 1. Stadt in Anhalt; 2. Junst; 3. Erfinder; 4. technische Hochschule; 5. Wiederkäuer; 6. lehrmäßige Verfügung; 7. asiatisches Reich; 8. schwedischer Sozialist; 9. wiederkehrende Reihenfolge; 10. Gift; 11. Ruf einer Person; 12. Recheninstrument; 13. Trauerspiel von Goethe.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Jarengünstling; 6. Vorname berühmter Filmdiva; 7. Schiffsart; 9. Nebenfluß der Donau; 10. sommerliches Vergnügen; 11. Europäer; 13. Lat. für; 14. Gemütszustand; 17. Gewürz; 18. Küstenformation. — Senkrecht: 2. Holzteilchen; 3. Erdachse; 4. Donautal; 5. gehörlos; 7. Rinderpielzeug; 8. bissige Erzählung; 12. Wort für Schneidigkeit; 13. ital. Stadt; 15. engl. Ende; 16. Imperativ von geben.

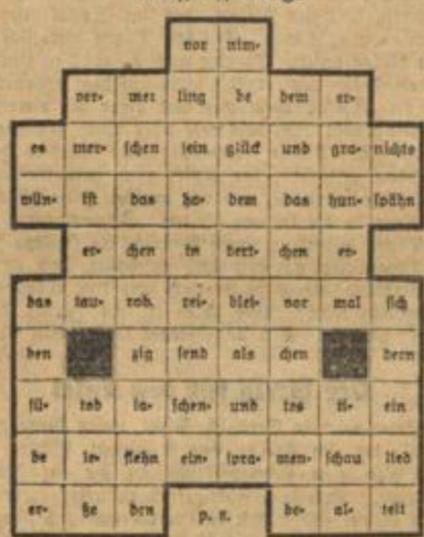
Zab'enrätsel.

1 2 3 4 5 6 6 5 7 8 9 10 2 1
 2 3 4 2 5 3
 3 5 9 5 10
 4 2 10 10
 5 6 7 5 10
 6 8 9 2 8
 6 5 7 7 5 8
 5 10 9 5
 7 8 6 7 8 6
 8 3 1 5
 9 5 6 3
 10 8 7 2 3 5
 2 10 10 5 6
 1 5 6 1 5 6

Modernes Jugendspiel
 Englisches Kolonialreze
 Feuchte Luft
 Gewürzpflanze.
 Entenich
 Edelstein
 Stadt bei Frankfurt a. M.
 Deut. Ger. luh
 Parbstoff.
 Kröte
 Stadt in der Schweiz.
 Futterpflanze.
 Nebenfluß der Donau
 Gefängnis.

Die erste senkrechte Reihe lautet wie die erste wagerechte. ab.

Rösselsprung.



Verorätsel.

Es ist eine Stadt im Deutschen Reich, Ein Teil vom Schiff und Vogel zugleich, Was ist's?

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Silbenrätsel: 1. Waldohreule; 2. Offizier; 3. Biaduff; 4. hna; 5. Eimer; 6. Leichathetik; 7. Eliseotte; 8. Indianer; 9. Christus; 10. Intenstich; 11. Indra; 12. Sorrent; 13. Taburet; 14. Imme; 15. Semiten. — Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.

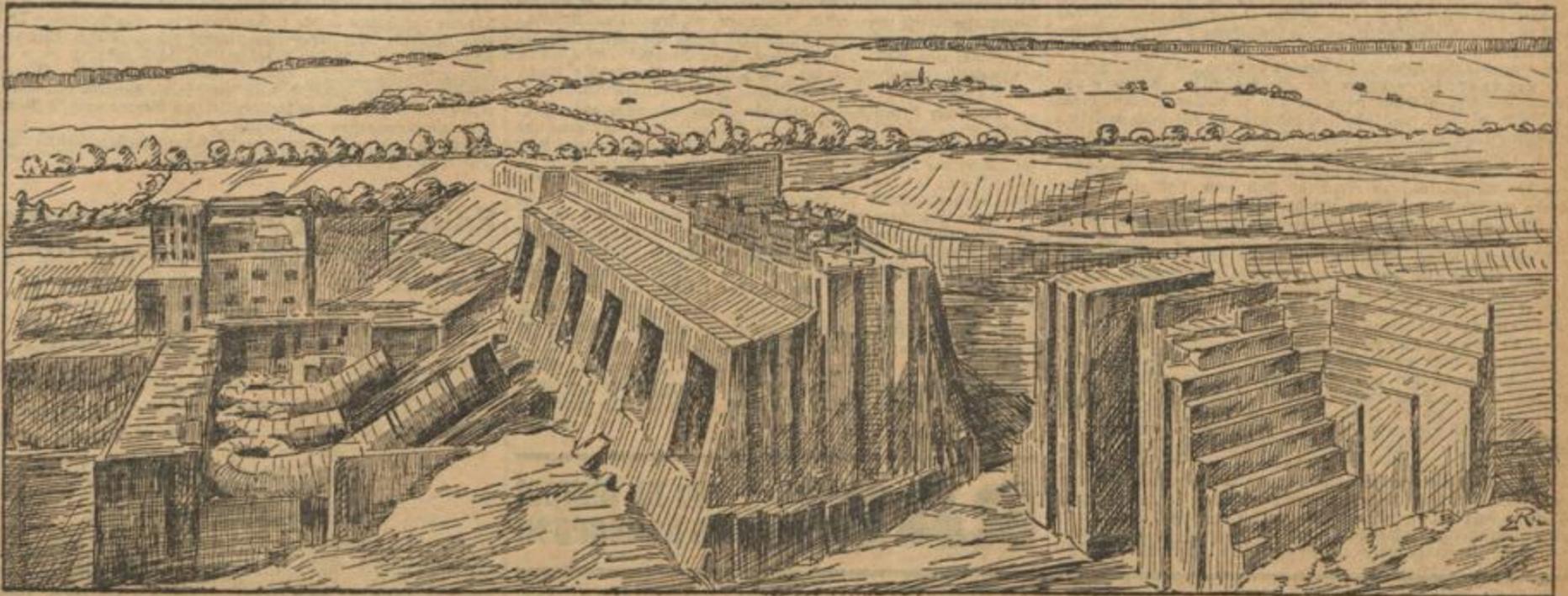
Kreuzworträtsel. Wagerecht: 2. Jo; 4. la; 7. Ratt; 10. Erler; 13. lau; 15. Ross; 16. Gut; 17. Arm; 18. Rede; 19. Soar; 20. mer; 21. Kall; 23. Gobi; 29. lau; 30. Bee; 31. Rut; 32. It; 33. Rote; 35. Beete; 37. ab. — Senkrecht: 1. am; 2. Stute; 3. oe; 4. le; 5. Arras; 6. Ar; 8. Age; 9. taub; 11. Kora; 12. Emma; 14. Baiern; 22. Alma; 23. lau; 24. Kurre; 25. Gled; 26. Oef; 27. Bett; 28. t; 33. Ro; 34. er; 36. es.

Treppenrätsel. Senkrecht: Treteck. — Wagerecht: 1. G; 2. Ra; 3. Gns; 4. Halb; 5. Eupen; 6. Kämp; 7. Deimold.

Magische Quadrate. 1. Feld: a) Saal; b) Nio; c) Aem; d) Gamm — 2. Feld: a) Rabe; b) Abel; c) Bell; d) Efa. — 3. Feld: a) Riga; b) Mar; c) Gorn; d) Arna. — 4. Feld: a) Erbe; b) Koon; c) Boot; d) Ente. — 5. Feld: a) Jone; b) Ober; c) nein; d) Erna. — 6. Feld: a) Rede; b) Emir; c) Dill; d) Erle.

Füllrätsel: 1. Andorra; 2. Sandale; 3. Standal; 4. Beranda; 5. England.

Das Werk am Shannon.



Blick auf die Baulen am Shannon.

Am 2. Juli d. J. fand in der Nähe der Ortschaft O'Brien in Gegenwart des Präsidenten des irischen Reichstages Cosgrave die feierliche Eröffnung der Sperrschleusen des Wasserwerkes am Shannon statt.

Ardnacrusha in Irland, am Shannonfluß, in der Nähe von Limerick: seit 4 Jahren arbeiten dort tausende von Händen, Tag und Nacht, an einem gewaltigen Werk; bald werden von diesem kleinen Dorf Ardnacrusha aus über 3 Millionen Menschen in einem Gebiet von der Größe Bayerns mit elektrischer Kraft versorgt sein. 1925 haben die Siemens-Schuckert-Werke diesen größten Auftrag seit ihrem Bestehen erhalten: die weiße Kohle, die Kraft des Shannon, nutzbar zu machen.

10 000 Quadratkilometer groß ist das Regengebiet dieses wasserreichsten Flusses Irlands, fast ein Sechstel des Landes, das der Golfstrom reichlich mit Regen bedeckt. In jeder Sekunde werden 240 Kubikmeter Wasser, ja bei Hochwasser 1000 Kubikmeter, von dem Shannon meermwärts gewälzt. Drei Seen (der Derg, Keo- und Kilansea) bilden seine natürlichen Staubecken; nach vollendetem Ausbau können sie 573 Millionen Kubikmeter Wasser aufnehmen. Das Großkraftwerk aber, das jetzt am Unterlauf dieses Flusses entsteht, wird in seinem Endausbau eine Gesamtabgabeleistung von rund 180 000 kVA (Kilowattampere) haben.

Mit drei Dampfmaschinen ist ein Pendeldienst eingerichtet zwischen deutschen Häfen und Limerick; Balkenstraßen und Feldbahnen laufen nun dort zur Baustelle. 30 000 Tonnen Baummaschinen und Geräte mühen sich nach Irland geschafft werden, 1500 Förderwagen, 28 Kräne, 250 Elektromotoren, über 200 Werkzeugmaschinen, 9 Dieselmotoren gepumpt mit Drehstromgeneratoren zur Lieferung der für den Bau notwendigen Energie, Kraftwagen und Anhänger, Absehmotoren, Straßenwalzen, Wasserfahrzeuge . . .

6 1/2 Millionen Kubikmeter Bodenmaterial aller Art müssen befördert werden, 30 Kilometer wasserdichter Dämme, teilweise bis zu Höhen von 18 Metern, müssen errichtet werden. 1,2 Millionen Kubikmeter Fels müssen gesprengt und zu Schotter verarbeitet werden. 200 000 Kubikmeter Betonmaterial ist notwendig für das Wehr, das Krafthaus und die Schleusen. Dazu kommen die Brückenbauten und Strahlenumlegungen, die Dämmerbauten und Flußschleusen. — Für die Durchführung der reinen Bauarbeiten in der ersten Ausbaustufe ist allein ein Gesamtaufwand von 55 Millionen Mark erforderlich.

Rohöl-Eimerkettendoggen laufen auf Raupen, heben 300 000 Kubikmeter Mutterboden aus, räumen die Stellen. Große Eimerkettendoggen mit 100 bis 150 Kubikmeter Stundenleistung graben das Profil des künftigen Kanals bis zu einer größten Tiefe von 17 Metern. Absehmotoren arbeiten an den Dämmen mit einer stündlichen Leistung von 250 Kubikmeter, Schotter und Betonabdeckplatten werden durch einen Turndrehkran auf die Dämme aufgebracht. Seilschlagbohrmaschinen lassen einen 7 Meter langen und 700 Kilogramm schweren Meißel Bohrlöcher in den Fels hineinstellen, die mit Sprengstoff gefüllt werden, dessen Lager Tag und Nacht von einer 25 Mann starken Militärtruppe bewacht wird.

8 Kilometer lang oberhalb des Werkkanals ist der Shannon in Dämmen bis zu 7 Meter Höhe eingezwungen. Das Stauewehr hat 4 Öffnungen von 30 Meter Lichterweite und 2 Grundablässe von 10 Meter, so daß selbst bei Freilassung eines Grundablasses noch bequem die größte Hochwasserflut von 920 Kubikmeter in der Sekunde unschädlich abgeführt werden kann. Ein Einlaßbauwerk am Beginn des Werkkanals hat drei Öffnungen von 25 Meter Lichterweite, die durch eiserne Schützen verschlossen werden können, daneben einen Schiffsdurchlaß von 17 Meter.

Über 12 Kilometer lang fließen in dem Werkkanal 550 Kubikmeter Wasser in jeder Sekunde zum Kraftwerk hin und stürzen vom 26 Meter hohen Wasserfall aus durch 44 Meter lange Druckleitungen mit einem Durchmesser von 6 Meter ortsbeweglich in die Turbinen. Bei Gefahr schließen Rollschutttüren innerhalb von 30 Sekunden die Druckleitungen ab. Sechs solche Druckleitungen sind vorgesehen, von denen zunächst drei ausgebaut werden. In Beton eingebettete Blechspiralgänge führen das Wasser den Francis-Turbinen zu. Eine jede dieser Maschinen wandelt die Gewalt des Wassers in die Arbeitsleistung von 38 600 Pferden. Zwei Turbinen von Voith in Heidenheim und eine von Escher-Wyß in Zürich sind unmittelbar getupelt mit 3 Schirmgeneratoren, deren jeder bei

150 Umdrehungen in der Minute eine Leistung von 30 000 kVA bei Drehstromspannung von 10 500 Volt und 50 Perioden in der Sekunde hat. Preßöl von 12 Atmosphären Druck belädt die Bremse, die in 5 Minuten den Generator von der Betriebsdrehzahl auf Stillstand abbremst.

Gewaltig wie die Kraft, die sie liefern, sind die Abmessungen dieser Maschinen. Das Spurlager der Turbinen muß eine Belastung von 480 Tonnen aushalten. Laufrad und Welle allein wiegen 42 Tonnen. Das Gesamtgewicht des Generators einschließlich seiner Erregermaschinen beträgt 376 Tonnen, der Rotor mit seiner 10 Meter langen Welle allein wiegt 190 Tonnen. Für das Montieren und Versetzen dieses Rotors müssen zwei Krane von je 100 Tonnen Tragkraft durch eine Traversse getupelt werden.

In jeder Sekunde werden etwa 40 Kubikmeter Kühlluft durch den Generator gesaugt. Vielfältige automatische Sicherungen sind eingebaut, die jede Gefahr sofort melden und in dringenden Fällen den Generator selbsttätig abhalten.

Die Spannung von 10 500 Volt, mit der der Strom die Maschinen verläßt, muß gewaltig erhöht werden, bevor er durch das Wehr über das ganze Land hinweg gejagt wird: auf 110 000 Volt für die beiden Speisefaltungen nach Dublin und Cork und 38 000 Volt für das engere Verteilungsnetz. Umgespannt wird der Strom auf 110 000 Volt in drei Umformern von je 30 000 kVA. Preßluft kühlt diese großen Umspannriesen, deren jeder mit seinem Delinhalb und allem Zubehör fast 100 Tonnen wiegt. Zwei weitere Umformer von je 8000 kVA bringen die Spannung auf 38 000 Volt; jeder von ihnen wiegt 40 Tonnen. Sämtliche Umspanner werden natürlich ebenso wie die Stromerzeuger durch selbsttätige Schutzeinrichtungen überwacht und vor Schäden bewahrt.

Von einem Befehlsraum aus werden den Turbinen und Generatoren, den Umformern, den Schaltanlagen und Freileitungen die Schaltbefehle übermittelt. Hier, in dieser denkenden Zentrale, laufen alle Meldungen ein über den Zustand des elektrischen Netzeswertes, dessen letzte Glieder ihre feinsten Fühler bis an die äußersten Grenzen des Landes erstrecken.

Kupferne Nerven mit einem Querschnitt von 95 Quadratmillimeter verlassen die im Freien aufgestellte 110 000-Volt-Anlage und versorgen die beiden Hauptstädte des Landes, Dublin und Cork, mit Energie. Von diesen beiden Quellen aus, wie auch von der 38-Kilowatt-Schaltanlage der Zentrale wird das über das ganze Land gespannte 38-Kilowatt-Verteilungsnetz mit Energie gespeist. 65 Umspannstationen in Städten und größeren Orten transformieren den Strom von 38 000 Volt wieder auf 10 000 Volt herab. Mit dieser Spannung strömt die Kraft durch die 10 000-Volt-Leitungen zu den einzelnen 10 000-Volt-Stationen, in denen sie endlich auf die Verbraucherspannung gebracht wird. Etwa 300 Kilometer 110 000-Volt-Leitung, 1800 Kilometer 38 000-Volt-Leitung und ungefähr 1200 Kilometer 10 000-Volt-Leitung gehören zu dem Hochspannungsnetz, dessen Herz am Shannon schlägt: reihte man diese Leitungen aneinander, so wäre die Luftlinie von Madrid bis Moskau überbrückt.

Zwischen Ardnacrusha, Dublin und Cork aber pulst durch die Leitungen nicht nur der hochgespannte Wechselstrom von 50 Perioden in der Sekunde, an diesen Nervensträngen entlang jagen auch die hochfrequenten Ströme der leitungsgerichteten Telephonie, mit der die Stationen sich verständigen.

In kurzer Zeit wird der erste Ausbau der Kraftanlage am Shannon vollendet sein, und Millionen von Kilowattstunden werden dann jährlich aus den Wassern des Shannon gewonnen.

Damit ist zum ersten Male in diesem ungeheuren Ausmaß der Versuch gemacht worden, die Sorgen eines ganzen Landes „aus einem Punkte zu kurieren“. Irland, der Nachbarstaat eines der höchstentwickeltesten Industrieländer der Welt, Irin, die grüne Insel, besitzt keine Kohlen; sie mühen sich von England eingeführt werden. Solange also Irland seine Freiheit nicht erkämpft hatte, war die Shannonbill die den Bau einer eigenen Kraftversorgung gelehrt festlegte, unmöglich. Jetzt, mit einem Schlag, folgt der politischen auch die wirtschaftliche Freiheit, jetzt wird der ganze irische Freistaat elektrifiziert: Haushalt und Industrie stellen sich um, Verkehr und Handel werden beeinflusst, kurz das volkswirtschaftliche Gesicht eines ganzen Landes wird neu geprägt in gewaltigem Aufschwung. Eine berauschende Symphonie der Kraft: die Wogen des

Shannon, deren geduldiger Rücken seither nur Schiffe trug, stemmen, herabgestürzt vom Wasserfall bei Ardnacrusha, mit ungeheuren Kräften sich in das Weltweir der Turbinen; tonnen schwer treten die Generatoren und jagen durch das weithin über das ganze Land gespannte Netz den pulsenden Strom — allüberallhin. Aufstrahlt das elektrische Licht im leuchten Bauernhaus, Maschinen laufen, Industrien blühen auf — gespeist von den Wassern des Shannon. Ihr Lied erinnert an Spenglers Wort von dem faustischen Erfinder, der Urgewalt seines Willens, der Leuchtkraft seiner Visionen und der stählernen Energie seines praktischen Nachdenkens.

Elektron.

Elektron ist eine Magnesiumlegierung, deren Hauptbestandteil Magnesium und Aluminium sind, mit einem Zusatz von Kupfer, Zink, Rangan, Nickel und Silicium. Das spezifische Gewicht beträgt 1,82, das heißt, daß diese Legierung etwa 40 Proz. leichter als Aluminium ist. Sie liefert einen dichten Guß, ist leicht zu bearbeiten, kann gewalzt, gepreßt und gezogen werden. Wie alle Leichtmetalle ist auch Elektron lötlbar und reagiert chemisch entgegengekehrt wie Aluminium. Es ist demzufolge gegen Laugen und Alkalien haltbar, nicht jedoch gegen Wasser und Wasserdampf. Es unterliegt also dem Einfluß des Rostes und der Korrosion, d. h. der Anfrischung. Man hat bereits erfolgreiche Versuche unternommen, um diese Rostgefahr durch Zusatz von anderen Metallen zu beseitigen. Es besteht die Hoffnung, daß es möglich sein wird, Elektron sogar gegen Seewasser beständig zu machen. Infolge seines außerordentlich geringen Gewichtes und der hohen Zugfestigkeit erscheint Elektron besonders für den Flugzeug- und Automobilbau geeignet. So hat auch die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt, Berlin, Versuche unternommen, um die Verwendungsmöglichkeit von Elektron-Metallblech im Flugzeugbau zu prüfen. Das Ergebnis dieser Arbeiten bewies, daß dieses Blech für Landflugzeuge überaus geeignet ist. U. a. konnte festgestellt werden, daß Elektron gegenüber Brennstoff und Öl einen sehr günstigen Widerstand zeigte. Es ist also auch für den Motorbau ausgezeichnet zu verwenden. Bei Seeflugzeugen ist Elektron in seinem augenblicklichen Zustand noch nicht zu empfehlen. Es genügt hier nicht, im Laboratorium ein brauchbares Metall zu erzeugen; es muß auch die praktische Herstellbarkeit im Großen so durchgeführt werden können, daß das Endprodukt wirtschaftlich erzeugt und zu einem erträglichen Preise auf den Markt geworfen werden kann. Die Zukunft im Flugzeugbau gehört den Leichtmetallen, und es ist nur zu sehr verständlich, daß man sich bemüht, die Eigenschaften der vorhandenen Werkstoffe entsprechend den zu stellenden Anforderungen zu verbessern. D. R.

Bücher der Technik.

Geschäftskraftwagen und ihre wirtschaftliche Verwendung für den Kundendienst. Von R. Haller. 106 Seiten mit 68 Abbildungen, einer Tabelle und einem Anhang: Einfache Buchführung für Kraftfahrzeugbetriebe. Berlin 1929. Richard Carl Schmidt u. Co., Berlin W 62. In Leinen 3,50 Mark.

Das reich illustrierte und flüssig geschriebene Büchlein möchte ein Ratgeber sein für alle Geschäftsbetriebe, die bereits mit Kraftwagen arbeiten oder aber beabsichtigen, sich einen Kraftwagen zur Erleichterung der Kundenbedienung und zu sonstigen Geschäftszwecken zu beschaffen. Es behandelt eingehend die verschiedenen Fahrzeugtypen, Kraftwagen, Dreiradler, Kleinlieferwagen und Benzinkarren, Elektrokare, ferner Schnelllastwagen mit Verbrennungsmotor, mit elektrischem und mit benzin-elektrischem Antrieb. Auch eine Reihe von Spezialwagen, wie Brot- und Milchtransportwagen, Viehtransportwagen, Eistransportwagen, Möbeltransportwagen u. a. werden im Bild gezeigt und besprochen. Sehr lehrreich sind auch die Abschnitte über Betriebsorganisation und Betriebskosten und endlich die Anleitung zu einer einfachen Buchführung für den Geschäftsmann.

Das Arbeiterstrandbad in Wien!

Eine kulturelle Großtat Wiener Arbeitersportler!

In einem Wiener Vorort, knapp bei Brettesdorf, haben Wiener Arbeiterportler eine proletarische Sport- und Erziehungsarbeit geleistet: Sie haben ein großes Strandbad, heute in ganz Wien das „Arbeiterstrandbad“ genannt, errichtet. Die Schöpfer der Idee sind Mitglieder des „Wiener Arbeiter-Schwimmvereins“.

Vor 18 Jahren wurde da, wo heute die Kanäle des Bades steht, die erste Bauhütte errichtet, die man dann später mit Umkleideräumen ausstattete. Eine Krananlage stützte damals 2000 Kronen zu diesem mutigen Versuch. Man begann zuerst den Schottergrund zu ebnen. Doch ohne enorme Schwierigkeiten sollte es nicht abgehen. Trotzdem haben die Wiener Arbeitersportler das Bad mit eigenen Kräften, ohne fremde Mittel, ausgebaut. Anfangs übernahm ein Fuhrunternehmer die Arbeit, führte etwas Schotter weg und Erde zu, und erklärte nach kurzer Zeit, daß das Geld alle sei, ließ alles stehen und fuhr nach Hause. Was tun? Neues Geld war nur gegen Sicherheit zu haben. Aber wo haben Arbeiter Sicherheit oder Faustpfand? Da rief der Obmann des A.S.V., Genosse Stroninger, seinen Leuten zu: „Macht's selbst!“ Krampen und Schaufeln waren glücklicherweise da, und so packten die Mitglieder des A.S.V. selbst an und schafften den ebenen, mit reichem Rasen bedeckten Grund, auf dem die heutige Anlage steht. Tag für Tag bis in die Dunkelheit hinein waren viele Genossen draußen, um dem Wiener Proletariat, besonders den Arbeiterportlern eine Ruhestätte nach der Alltagsarbeit zu errichten. Das neue Bad wurde bald beliebt, war es doch in seiner Art das erste in Wien.

Mit Riesenschritten ging nun die Entwicklung vorwärts. Zuerst stellte man etwa 150 Badekabinen auf, die zu bezahlen, trotz aller Aufopferung der einzelnen, den Verein fast an den Bettelstab brachten. In kürzester Zeit erwarb sich jedoch diese Zahl als viel zu gering, und heute gibt's im Arbeiterstrandbad nicht weniger als 4500 Einzelkabinen, ferner sind 1500 Kotschleiden-Gelegenheiten, so daß das Bad gleichmäßig von 6000 Menschen bequem benutzt werden kann.

In diesem Jahr wurde das Bad — ein Stolz für seine arbeitstrotzen Besucher — mit den neuesten Errungenschaften ausgestattet. Da der Druck einer Hochquellenwasserleitung nicht ausreichte, um an heißen Tagen die Anlage besprühen oder bei Feuersbrunst rechtzeitig eingreifen zu können, wurde aus Einnahmehüberschüssen eine Maschinenpumpenanlage eingebaut. Auch eine Restauration mit einer riesigen Glasveranda und einer modernen Kühlenanlage, so daß auch an heißen Tagen kalte Getränke, besonders Milch, zu haben sind. Alkohol ist verboten! Daß bei dem Ausbau dieses Bades, das ja von einem Sportverein errichtet wurde, der Sportler nicht zu kurz kommt, ist ziemlich selbstverständlich. Eine sportlich einwandfreie 100-

Meter-Schwimmbahn mit Startblöcken, eisernen Sprungbrettern und Sprungturm ist vorhanden. Ein ehemaliges Kinderbad wurde in ein Wasserballfeld, das einzige, stets betriebsbereite Wiens umgewandelt. Nach der Flußseite hin bilden zwei starke Flüsse den Schutz gegen die nicht geringe Strömung.

Als das Bad in diesem Sommer eröffnet wurde, hatte es, im Gegensatz zu den anderen Wiener Flußbädern, trotz nicht gerade günstigen Wetters, starken Besuch aufzuweisen. Heute herrscht wieder lebhaftes Treiben auf dem Strand, der ausschließlich Arbeitern gehört. Auf der 100-Meter-Bahn üben die Sportschwimmer des A.S.V. Wien für das Schwimmen „Über durch die Donau“.

Das fröhlichste Bild geben aber die zahllosen Kinder ab, die sich bei munteren Redereien im leichten Wasser tummeln oder an den Turnplatzgeräten ihre ersten Übungen machen. Der Arbeiter-Schwimmverein gewährt, um ja nur recht vielen Jüngsten die Freude an Wasser und Luft zu ermöglichen, allen Gruppen von Kindern, die geschlossen das Bad besuchen, freien Eintritt; eine Vergünstigung, von der insbesondere die Kinderfreunde gerne Gebrauch machen.

Durch die Arbeit der Wiener Schwimmsportler für diese große Sache ist an der „Alten Donau“ ein Bad entstanden, das ganz und gar den Arbeitern gehört und in ihrem Sinne geführt wird. Auch die bürgerliche Welt kann sich heute, trotz früherer scharfer Angriffe, eine Anerkennung nicht verkneifen. Die Wiener wissen das Arbeiterstrandbad zu schätzen, denn beispielsweise im Vorjahr, das keinen besonders günstigen Sommer aufwies, wurden 150 000 Besucher gezählt. In diesem Jahr, wo die weitere Ausgestaltung so riesige Fortschritte gemacht hat, rechnet man mit einer bedeutend höheren Besuchsziffer.

Diese Anlage, auf der von weither sichtbar eine breite, rote Fahne den Eigentümer erkennen läßt, beweist deutlich, zu welcher großen Leistung Solidarität führt. Anderen zur Nachahmung empfohlen. Die Wiener Sportler werden, wenn sie zum 2. Bundesfest nach Nürnberg kommen, erkennen müssen, daß auch die reichsdeutsche Arbeiterportlerbewegung, trotz aller Quertreibereien der „Ausgeschlossen“ in den letzten Jahren große Kulturarbeit im sportlichen Sinne geleistet hat.

Pietro Scholz wirft Spevaczek.

Berliner Ringer-Meisterschaft.

Bei den Kämpfen um die Berliner Meisterschaft im Bilmersdorfer Viktoriagarten fanden sich am Donnerstag im ersten Kampf der Tschede Spevaczek und der Berliner Pietro Scholz nochmals gegenüber. Dieses große Treffen, auf das sich begeisterte Zuschauer das Hauptinteresse konzentrierte, hatte eine sehr starke Zuschauerschaft angelockt. Der Berliner, der technisch dem riesigen Tscheden hoch überlegen ist, konnte nach einer sehr harten Kampfdauer nach 20 Minuten durch einen Schulterdrehgriff auch auf beide Schultern bringen. Kochhanke hatte gegen seinen körperlich überlegenen Landsmann Hansen-Eich, trotz seiner großen Gewandtheit, nie viel zu bestellen; er erlag nach 22 Minuten einem Ausheber mit Mühle. Gestern rangen als erstes Paar die beiden Berliner Schachschneider und Pietro Scholz; ein äußerst interessantes Ringen, da beide vorzügliche Techniker sind, endete das erste spannende Treffen ohne Ergebnis. Im Entscheidungskampf gelang es dem Rheinländer Hansen-Eich den Tscheden Spevaczek in der 52. Minute durch einen Schulterdrehgriff auf die beiden Schultern zu bringen. Grunwald (Westfalen) konnte gegen den starken Finnen Reiström nie zum Ziel gelangen und erlag gegen diesen stärkeren Gegner nach 50 Minuten durch einen doppelten Armsfallgriff.

Heute ringen: Grunwald gegen Schachschneider, Reiström gegen Pietro Scholz und Karunko gegen Pogrzeba.

Entscheidung um die Meisterschaft

Luckenwalde gegen Lichtenberg I (FTGB).

Auf dem Platz in der Rynaststraße stehen sich am Sonntag, dem 28. Juli, die obengenannten Vereine im Wettkampf gegenüber. Für Lichtenberg I kommt in Frage, ob sie ihren Platz in der Tabelle behalten oder nicht. Vorher spielen die zweiten Mannschaften von Luckenwalde und Lichtenberg I. Als jüngstes Glied von Lichtenberg I wird unsere Jugendmannschaft im Freundschaftsspiel gegen Weihenstepfers Jugend antreten.

Handball

Die nächsten Handballspiele.

Ein Teil der Teilnehmer des Bundesfestes ist wieder zurückgekehrt, und sofort macht sich wieder eine stärkere Beteiligung der Arbeiter-Handballer bemerkbar. FTGB-Rosenhof spielt am Sonntagabend in Rosenthal, Hauptstraße, um 18½ Uhr mit der 1. Männer gegen Friedrichshof und mit der Jugend um 19½ Uhr gegen Moabit. Vorwärts-Hennigsdorf hat FTGB-Neußeln in Hennigsdorf zu Gast. Es spielen die 1. und die 2. Männermannschaften um 18½ Uhr und die Frauenmannschaften um 19½ Uhr. Am Sonntag spielt Hennigsdorf wieder im Orte und spielen die Frauen um 14 Uhr gegen FTGB-Südost, die 2. Männermannschaft um 15 Uhr gegen FTGB-Stralau 1., und die 1. Männermannschaft um 16.10 Uhr gegen Eiche-Röpenitz 1. FTGB-Nordring führt nach Trebbin, während FTGB-Spandau um 10 Uhr in Spandau, Seefeldstraße, Freie Turnerschaft Bilmersdorf als Gegner hat.

FTGB Sportabteilung Nordring. Am kommenden Freitag, nämlich 29. Juli, Sitzung der ganzen Abteilung bei Both, Schönlicher Straße 1. Erscheinen aller Reichstafeln, Hockey- und Handball-Spieler ist unbedingt notwendig, da wichtige Beschlüsse wegen des Ausbaus der Abteilung und der Kassenangelegenheiten gefaßt werden sollen. 1. Punkt: Schilderung der Nürnberger Ergebnisse. Gäste willkommen!

Bundesvereine teilen mit:

Arbeiterverein „Vorwärts“ Wegen der Antifaschisdemonstration (30) die Versammlung am 1. August aus. Nächste Vorstandssitzung Dienstag, 6. August. Nächste Mitgliederversammlung: Donnerstag, 8. August.
Kreis für Arbeiterport und Körperpflege, 8. Dez. Seebing. Am Dienstag, 30. Juli, 20 Uhr, Kartellung im Sitzungssaal des Sportplatzes Humboldthain. Wichtige Tagesordnung: Unter Kartellnummer 1. Teilnahme an der Antifaschisdemonstration der Sozialdemokratischen Partei und Reichsarbeiterport (R.A.B.). Fortschritt, Kassen und Techniker der Vereine oder Abteilungen müssen erscheinen. Tafel und Karten für unser Kartellnummeriert müssen schriftlich vom Genossen E. Meier, Sportplatz Seebing, abgeholt werden.
Freie Gewerkschaften Groß-Berlin. Die Verhandlung der Union findet am Montag, 29. Juli, 20 Uhr, bei Seifert, Lindowstr. 36, statt. Wichtige Tagesordnung.
Seitenspartei 12. Bezirk. Die nächste Bezirksratsitzung findet am Mittwoch, 31. Juli, 19½ Uhr, im Jugendheim Schule Germaniastr. 8 in Tempelhof statt. Außer den Delegierten müssen alle Betriebsmitglieder erscheinen.

RAST am 18. August

in den Rehbergen

herigen Trainingsergebnisse bestätigen, daß das sonntägliche Rennen zu einer überaus schweren Konkurrenz wird. In erster Linie wird es den deutschen B.W. Kompressoren von Soenius, Bauhofer und Baylon vorbehalten sein, den starken ausländischen Ansturm abzuwehren. Die Fahrer brachten ihre Maschinen im 180 Kilometer-Tempo über die geraden Strecken. Von den Ausländern sind besonders die Sundbeam-Maschinen von Dablon, Franconi und Simcod sowie auch die Rudge-Withworth von Tyrell-Smith und Walter überaus schnell. Zwischen den drei Marken B.W., Sundbeam und Rudge-Withworth dürfte dann auch der Kampf um die Tagesbestzeit am schärfsten entdrennen.

„Solidarität“ im Stadion, Grunewald.

Die bundestreuen Rennfahrer des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bundes „Solidarität“ haben am morgigen Sonntag, dem 28. Juli, nachmittags 3 Uhr, Trainingsrennen im Grunewald-Stadion. Das die Schaffung dieser Rennfahrer-Abteilung eine Notwendigkeit war, geht aus der ständigen Mitgliederzunahme klar hervor, und das sehr gute Fahrer sich unter ihnen befinden, haben die bisherigen Stahrenrennen deutlich gezeigt. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß diese bundestreuen Rennfahrer aber auch im Bahnrennen Großes leisten können, und soll deshalb dieses Stadionrennen gleichzeitig ein Prüfungsfahren sein. Aus vielen Bezirken und Gauen unseres Bundes werden unsere bundestreuen Rennfahrer zur Mitwirkung bei Straßen-, vornehmlich aber bei Bahnrennen angefordert und schon aus diesem Grund ist eine Prüfung der Leistungsfähigkeit auf der Rennbahn dringend nötig. Mehrere Rennen dienen diesem Zweck, Fährrennen, Städtelampf in drei Läufen, Punktefahren, Vorgabefahren, Rennen der Jugendklasse, 30-Kilometer-Mannschaftsfahren usw. Anhängern und Freunden der Arbeiter-Rennfahrer bietet sich hier die Gelegenheit, sich von dem ersten Sport der bundestreuen Rennfahrer zu überzeugen, da bekanntlich in Solidarität keine Preise ausfahren werden. Da diese Training und Prüfungsrennen interner Natur sind, so erbetet die Verwaltung des Stadions nur 50 Pf. Eintritt. Beginn nachmittags 3 Uhr.

Die Steher in der Hasenheide.

Leddy bester Mann — der Weltmeister enttäuscht!

Rüfts Dauertrennen hinter Lechtmotoren finden beim Sportpublikum immer mehr Anklang: Wies doch seine gestrige Veranfassung. Die mit Sawall, Maronnier, Bauer und Dewolf besetzt war, nahezu ausverkauft Tribünen auf.

Die drei Dauertrennen über 20, 30 und 50 Kilometer verliefen durchweg interessant, allerdings hemmten die vielen Motordeserte im großen Lauf die Kampfmöglichkeiten. Alle Fahrer stritten um ihre Position, nur Sawall enttäuschte im 50-Kilometer-Lauf, wo er von Leddy einige Male überrundet wurde, und nun glaube, nicht mehr mittun zu brauchen...

Im „Lehnhin-Preis“ über 20 Kilometer hatte der Weltmeister die Spitze vor Bauer, Leddy, Maronnier und Dewolf. Leicht schiebt sich der Franzose an Leddy und auch an Bauer vorbei. In einem Dreierduellkampf mit Maronnier holt sich der kleine Charlottenburger seinen Platz wieder, vermag ihn aber nicht zu halten und muß Dewolf den Vortritt lassen. Auch Leddy wird flatter. In der 36. Runde dreht Maronnier auf und fährt nun als Zweiter hart hinter Sawall. Bauer, der viel Platz eingebüßt hat, wird von den beiden ersten, dann aber auch von Leddy überrundet. Ueberhaupt weiß der Holländer im Verlauf des Rennens die Bahn immer besser zu nehmen und besetzt schließlich in sicherer Weise den zweiten Platz hinter Sawall und vor Maronnier, Dewolf und Bauer. So bleibt die Reihenfolge bis zum Schluß. Sawall war Leddy nur mit 5 Meter Vorsprung voraus. Im 30-Kilometer-Lauf ist Dewolf vor Maronnier, Leddy, Bauer und Sawall Spitzenreiter.

Schon nach 2 Runden hat Maronnier die Führung. Bauer, Leddy, Dewolf und Sawall folgen in dieser Reihe. Auch hier beweist Leddy große Angriffsfreudigkeit,

Führung. Vier Schrittmachermaschinen liegen hart zusammen, vier Steher lagern hinterher: Bauer, Dewolf und Leddy, sie alle drei treiben den in letzter Stelle liegenden Sawall vor sich. Leddy läßt keine Ruhe. Er greift den führenden Bauer an und der lachende Dritte ist — Dewolf. Während die beiden ersteren plagen und kurze Zeit von der Rolle kommen, übernimmt er die Führung bis zum Schluß. Der Weltmeister wagt endlich einen Vorstoß, der aber nicht sonderlich erfolgreich ausläuft. Er kann wohl vorübergehend Leddys dritten Platz besetzen, zum Schluß ist aber Leddy wieder in dieser Position hinter Bauer. Maronnier ist fünfter.

Der mit Spannung erwartete 50-Kilometer-Lauf ist reich an Motordeserten. Die Reihenfolge ist hier Maronnier, Dewolf, Leddy, Bauer und Sawall. In der 58. Runde holt sich Leddy den zweiten Platz. Dewolf hat als erster Motordesert, Bauer „schwimmt“, beide fallen weit zurück, so daß nur noch Maronnier, Leddy und Sawall in gleicher Runde liegen. In der 80. Runde legt auch Maronniers Motor aus. Leddy und Sawall sind allein auf weiter Flur. Der Holländer ist jedoch hinter als Sawall, dessen Schrittmacher Pasquier jr. wohl wohnt, doch nicht verhindern kann,

daß Leddy in der 124. Runde Sawall passiert und vierzehn Runden später noch einmal das Spiel wiederholt. Dann können auch alle anderen Fahrer an Sawall, der 40 Runden hindurch völlig lustlos fährt, vorbeiziehen. Nach etwa 170 Runden taucht er noch einmal für kurze Zeit auf. Wagt dann wieder nach und begnügt sich mit seinem zweiten Platz, der infolge der durch Motorschaden zurückgefallenen anderen Fahrer nicht gefährdet ist.

R. Sch.

Ereignisse: Deutsche Meisterschaften 1. Platz: 1. A. Schulz; 2. Weiser. — Mannschafts-Darstellung: 1. Groß-Berlin, 18 B.; 2. Schön-Tonant, 14 B.; 3. Tannenrennen, 20 Kilometer: 1. Sawall 19:16.2; 2. Leddy, 5 Meter; 3. Maronnier, 79 Meter; 4. Dewolf, 210 Meter; 5. Bauer, 430 Meter; 6. Maronnier, 20 Kilometer: 1. Dewolf 25:14; 2. Bauer, 190 Meter; 3. Leddy, 135 Meter; 4. Sawall, 160 Meter; 5. Maronnier, 400 Meter zurück. 30 Kilometer: 1. Leddy 49:08.2; 2. Sawall, 1675 Meter; 3. Maronnier, 2410 Meter; 4. Bauer, 2770 Meter; 5. Dewolf, 9000 Meter zurück.

Cochet überrennt Tilden.

Frankreich führt 2:0 im Davis-Cup.

Der Schlußakt im diesjährigen Wettstreit der Nationen um den Davis-Pokal hat am Freitag in Paris seinen Anfang genommen. Die Entscheidung ist bereits so gut wie gefallen, denn Amerikas Vertreter hatten gegen Frankreichs Meister nicht die geringste Chance und mußten sich in beiden Einzelspielen leicht geschlagen bekennen. Im ersten Spiel wehrte sich der junge Amerikaner Vott verzweifelt gegen eine Niederlage durch Jean Borotra, er kam aber nur zu einem Siegesgewinn und mußte sich mit 6:1, 3:6, 6:4, 7:5 geschlagen geben. Das mit riesiger Spannung erwartete Match Cochet-Tilden war eine recht einseitige Angelegenheit. „Big Bill“, der vor wenigen Tagen in Berlin glänzend zu gefallen wußte, war hier nicht wiederzuerkennen und wurde von Cochet glatt mit 6:3, 6:1, 6:2 überrennt.

Der Kampf Borotra-Coff.

Bei sonnigem, aber nicht zu heißem Wetter hatte das Pariser Roland-Barros-Stadion einen ganz großen Tag. Die weiten Tribünen waren von einer zehntausendköpfigen erwartungsvollen Menge dicht gefüllt. Im ersten Spiel zwischen Vott und Borotra machte der junge Amerikaner anfangs einen recht nervösen Eindruck und hatte, ehe er es sich verfaß, den ersten Satz 1:6 verloren. Bedeutend schärfer ging es im zweiten Satz her. Nach dem Ausgleich von 3:3 gelang es Vott mit heftigen Angriffen die drei nächsten Spiele und damit diesen Satz für sich 6:3 zu entscheiden. Auch im nächsten Satz harter Kampf. Nach 3:3 und 4:4 setzte Borotra alles auf eine Karte und buchte diesen Satz mit riskierten Nebangriffen 6:4. Zum vierten Satz traten beide nach kurzer Pause wieder völlig frisch an. Borotra legte sich gleich mächtig ins Zeug und führte schnell 2:0, aber Vott gab sich noch keinesfalls geschlagen, es gelang ihm nicht nur der Ausgleich 2:2 und 3:3, sondern eine Schwachperiode des Basken verschaffte ihm sogar eine 5:3-Führung. Dann aber machten sich die Anstrengungen des schwächeren Kampfes doch bemerkbar und unter dem Jubel der Zuschauer buchte Borotra die nächsten vier Spiele — das letzte war ein Nullspiel — und damit den ersten Punkt für Frankreich.

Cochets Meisterleistung.

Altmeister Tilden traf auf einen Henry Cochet in Höchstform. Was der Erste der Welt rangliste hier an Tennis zeigte, war einfach verblüffend. Sämtliche Bälle, die es überhaupt gibt, wurden von ihm in Vollendung gezeigt. Der Franzose verfolgte die ausgezeichnete Taktik, daß er immer dann, wenn Tilden das Spiel zu verschärfen suchte, das Tempo verlangsamte und umgekehrt dann angriff, wenn „Big Bill“ mit Schnittbällen langsamer werden wollte. Er gewann sehr schnell bei 2:1, 3:1 und 3:2 den ersten Satz 6:3 und war von Beginn des zweiten Satzes an völlig überlegen. Tilden verlor seine letzte Ruhe, als das Publikum bei einigen zweifelhaften Entscheidungen mit einem Pfeifkonzert eingriff. Der Amerikaner vermochte im zweiten Satz nur ein Spiel, im dritten nur zwei zu buchen und damit ist wohl die Höhe seiner Niederlage am besten gekennzeichnet. In weniger als einer Stunde hatte Cochet seinen Gegner abgekankert und damit auch den zweiten Punkt erobert.

Nürnberg-Training.

Regen und Nebel in der Eifel.

Der erste offizielle Trainingstag zu dem am Sonntag stattfindenden Großen Preis von Deutschland für Motorräder litt unter dem schlechten Wetter. Nebelschwaden hingen über den Eifelhängen und ununterbrochen ging ein leichter Sprühregen nieder. Dabei war es empfindlich kühl. Infolgedessen war der Trainingsbetrieb am Freitag auf dem Nürnbergring nicht allzu aufregend, zumal die meisten Bewerber schon an den vorausgegangenen Tagen zahlreiche Runden hinter sich gebracht hatten. Dabei ging es leider nicht ohne Stürze ab. Besonders schwer schienen die beiden belgischen Fahrer de Grady und Hils mitgenommen, von denen letzterer jedoch schon wieder mit dabei ist, während sich bei de Grady das Befinden so weit gebessert hat, daß für das verteilte Auge keine Gefahr mehr besteht. Die bis-